

keit, den Römern das Glück eines allgemeinen Friedens genießen zu lassen, den sie während der ganzen Dauer der Republik fast nie geiehen hatten. Indessen erlaubte aber die Gestalt, welche das Reich einmal gewonnen hatte, den Römern kaum in der Ausbreitung ihrer Macht willkürlich stehen zu bleiben. So fanden auch unter dem Augustus mehrere Kriege Statt, theils, weil einige feindliche Anfälle zurückgewiesen werden mußten, theils, um die Grenzen zu erweitern. Aus den nördlichen noch unbesiegten Gebirgsstrichen Spaniens, machten die Cantabrer und Asturer häufig Einfälle in das Land der Römer. Sie wurden, wiewohl mit Mühe besiegt, und von nun an besaßen die Römer die ganze Halbinsel, nach zwei hundertjährigen fast ununterbrochenen Kriegen, in Ruhe. Von Macedonien aus hatten sie schon früher ganz Thrazien bis an die Donau unterworfen, wo jetzt eine neue Provinz, Mösien, eingerichtet wurde; nun zwangen aber die Einfälle der nördlichen Völker auch schon über den Strom zu gehen und sie zu bekriegen. In Afrika unternahm Valbus einen Zug gegen die Saramanten, von Aegypten aus der dortige Statthalter Aelius Gallus einen andern nach dem glücklichen Arabien, der aber unglücklich abließ, indem der größte Theil des Heeres in den Wüsten des Landes durch Hitze, Mangel, Krankheiten und die Anfälle der Bewohner aufgerieben wurde.

Die Römer beherrschten ganz Gallien bis an den Rhein, aber die Völker in den Alpen, deren hohe Rücken das heimische Italien zu decken schienen gegen die barbarische Welt des Nordens, waren noch unbezwungen. Die Bewohner dieses Gebirges, so wie der zunächst angrenzenden Länder im Süden der Donau, die Winesicier, Rhätier, Bojer, Taurischer, Skordischer und Andere, waren theils celtischer, theils eigenthümlicher, unbekannter Abkunft. Schon vor der Besiegung des Antonius hatte Augustus gegen die Völker im Vorgebirge gekämpft, aber der entscheidende Krieg gegen sie wurde von seinen tapfern Stieföhnen Liberius und Drusus, im Jahre 15 v. Chr. geführt. Die Rhätier (im heutigen Graubünden und Tirol) wurden von zwei Seiten angegriffen; Drusus drang von der Etich herauf, Liberius von Gallien aus zum Bodensee vor. Dort am nördlichen Abhange der Alpen, am Inn und Isar, fanden die Römer ein bisher unbekanntes, den Rhätiern verbündetes Volk, die Winesicier. Liberius fasste, von dem genommenen Standpunkte aus das Gebirge im Rücken. Von allen Seiten umzingelt, fochten die Barbaren mit der höchsten Verzweiflung, aber die römische Kriegskunst trug den Sieg davon. Als Alles verloren war, ergriffen die Mütter ihre Kinder und schleuderten sie den römischen Kriegern ins Angesicht. Rhätien nebst Winesicien (die Länder zwischen der Donau, dem Inn und den Alpen) wurde römische Provinz. Dort erhoben sich römische Festungen, unter ihnen Regina Castra (Regensburg) und am Isar, eine berühmte Colonie, Augusta, Winesicorum (Augsburg). Am rechten Ufer des Inn, wo die römischen Waffen gleichfalls siegten, bildete sich die Provinz Noricum (Kärnten, Steiermark, Oesterreich)

und östlich von dieser, nach Unterwerfung der Pannonier die Provinz Pannonien (Ungarn am rechten Donauufer, Krain, Slavonien und ein Theil von Croatien).

## Die Eroberung unsers Vaterlandes

durch die Römer.

Vom Jahre 27 v. Chr. bis 375 n. Chr.

Von der Zeit an, als die Römer nicht nur den Rhein, sondern auch die Donau als Grenze gewonnen hatten, ergoß sich ihre Gewalt immer weiter und breiter im deutschen Lande, während die Zwietracht der deutschen Stämme gegen einander immer mehr zunahm. Viele der Kriegslustigen verließen jetzt ihre Heimat und zogen mit den römischen Heeren in alle Welt, um sich satt fechten zu können. Viele Söhne aus berühmten Geschlechtern kamen damals nach Rom als Geiseln, oder, um die Kriegskunst und die feinen Sitten kennen zu lernen. Dieses war den Römern sehr lieb, denn sie dachten, daß die jungen Herren mit Ehren und Wohlthun gehuldigt, darüber die Freiheit und das Vaterland vergessen werden. Mit Begierde sahen die Römer schon lange auf das Land über den Rhein, das noch frei war, und hofften durch die Zwietracht der Deutschen unter einander, jetzt um so leichter siegen zu können.

Drusus, der heldenmüthige Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, der hier den Oberbefehl führte, gedachte durch die Eroberung Deutschlands die vom Rheine her drohende Gefahr zu zerstören, und machte daher mit großer Macht und mit Benützung aller Hilfsmittel, römischer Kriegskunst und Politik, ja selbst unterstützt von Deutschen (nämlich den Friesen, die Nachbarn der Bataver) gegen Deutsche, vier Feldzüge in Germanien \*).

Von der Lebensweise der Germanen, das ist Heer oder Kriegsmann, oder wie sie sich nach ihrem Nationalgötze Teut oder Thuisfon nannten, geben uns die Römer folgende Nachrichten \*\*).

\*) Die Römer verstanden unter Germanien nicht allein das unwirthliche, mit Wäldern, Sümpfen und Morästen bedeckte Land, begrenzt von der Donau, dem Rhein, dem nördlichen Ocean und der Weichsel, sondern sie begriffen auch darunter Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen, da alle diese Länder von Volksstämmen bewohnt wurden, deren Gestalt, Sitten und Sprache einen gemeinsamen Ursprung ankündigten. Um die geographische Kenntniß des alten Germaniens hat sich nächst dem vorsichtigen Strupen, in der neuesten Zeit verdient gemacht: Ledebur durch seine Schrift «das Land und Volk der Bructerer, als Versuch einer vergleichenden Geographie der ältern und neuern Zeit.» Berlin 1827.

\*\*\*) Von Tacitus haben sich theilweise 4 Geschichtswerke erhalten: 1. Annales. 2. Historiarum libri. 3. De situ moribus et populis Germaniae. 4. De vita et moribus Cn. Jul. Agricola. Unter den deutschen Uebersetzungen dieser Werke sind zu erwähnen die vom Bährdt, 2 Bde., Halle 1807. Woltmann, 6 Bde., Berlin 1817. Strombeck, 3 Bde., Braunschweig 1816. Killeffs, 4 Bände, Oldenburg 1827 und Gutmann, 5 Bde., Stuttgart 1830.

von fremder Vermischung, wie die eigenthümliche Nationalbildung beweiset, lebt in den Ländern jenseits des Rheins ein Volk mit trochigen blauen Augen, einem hochgelben Haare, von starkem Körperbau und riesenhaften Wuchs, abgehärtet gegen Kälte und Hunger, nicht gegen Durst und Hitze, von kriegerischem Geiste, bieder, treu, freundlich und arglos gegen den Freund, gegen den Feind listig und verstellt, daß, jedem Zwange trotzend, die Unabhängigkeit als sein edelstes Gut betrachtet, und eher das Leben als seine Freiheit aufzugeben bereit ist. Unbekannt mit allen das Leben verschönernden Künsten, mit dem Ackerbau, dem Gebrauch der Metalle und der Buchstabenchrift näherte sich der Germane in seinem Lande, voll Wälder und Weiden, armselig von der Jagd und Viehzucht, und theilte sein Leben zwischen träger Ruhe, sinnlichen Genüssen und harten Wechwerden. Zur Zeit des Friedens waren Schlaf und Unthätigkeit Tag und Nacht der einzige Genuß des trägerverdroffenen Kriegers, indessen sein Gemüth nur des Augenblicks harrete, wo Krieg und Gefahr zu männlichen Werken ruften; bis dahin gab er sich aber mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines ungezähmten Herzens, dem Trunke und dem Spiele hin. Ein mit geringer Kunst aus Waizen und Gerste bereitetes Getränk, setzte ihm den von der Natur versagten Traubensaft und berauschte ihn bei seinen lärmenden Festen. Weit entfernt, die Trunkenheit sich zum Verwurfe zu machen, fühlte er vielmehr durch den Rausch seine Sinne geschärft und erleuchtet. Er rathschlugte so am liebsten, und der im Rausche gefasste Beschluß ward dann als eine höhere Eingebung unabänderlich ausgeführt. Seine Person und Freiheit waren ihm nicht zu kostbar, um sie auf's Spiel zu setzen, und treu seinem Worte, ließ er sich dann ohne Weigerung von dem glücklichen Gewinner fesseln, und in entfernte Sklaverei verkaufen. Die Regierungsform war in dem größten Theile Germaniens, demokratisch. Man gehorchte weniger allgemeinen und positiven Gesetzen als dem zufälligen Uebergewichte der Geburt oder Tapferkeit, der Beredsamkeit oder des Aberglaubens. Nur an den Ufern des baltischen Meeres erkannten einige Stämme das Ansehen von Königen, ohne jedoch deshalb die dem Manne gebührenden Rechte aufzugeben. Da gegenseitige Vertheidigung das Band war, welches die Germanen zusammenhielt, so hatte man früh die Nothwendigkeit gefühlt, daß der Einzelne seine Meinung von der Mehrzahl seiner Verbundenen abhängig machen müsse, und diese wenigen rohen Grundzüge einer politischen Gesellschaft, genügten einem Volke, dem jeder höhere Ehrgeiz fremd war. Der von freien Aeltern geberne und zur Mannbarkeit gereifte Jüngling wurde eingeführt in die allgemeine Versammlung seiner Landsleute, mit Schild und Lanze ausgestattet, und zu einem gleichen und würdigen Mitgliede ihres kriegerischen Freistaats angenommen. Die Versammlungen der wehrbaren Männer eines Stammes wurden theils zu bestimmten Zeiten, theils bei außerordentlichen Ereignissen zusammenberufen. Ueber öffentliche Beleidigungen, die Wahl der Obrigkeiten, über Krieg und Frieden, entschied in

demselben die freie Stimme; denn wenn auch den Vorstehern eine vorläufige Erwägung der Sache gestattet war, so konnte doch nur das Volk beschließen und ausführen. Der Begerung feind, und ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und Politik, der augenblicklichen Leidenschaft gehorchend, faßten die Germanen rasche Beschlüsse, und kündigten durch das Zusammen schlagen der Waffen oder durch ein dumpfes Gemurmel, ihren Beifall oder ihre Abneigung an.

Zur Zeit der Gefahr ward ein Anführer gewählt, dem sie in dringenden Fällen, wo vereinte Kraft nöthig war, auch mehrere Stämme unterwarfen. Der Tapferste ward erwählt, damit er mehr durch Beispiel als Befehl seine Landsleute führe. War die Gefahr vorüber, so endigte seine dem freigesinnten Germanen verhasste Gewalt; denn zur Zeit des Friedens kannte man kein anderes Oberhaupt, als die in den Versammlungen erwählten Fürsten, die in ihren Bezirken Recht sprachen und Streitigkeiten schlichteten. Zugeordnet waren den Fürsten eine Wache und ein Rath von hundert Personen.

Obgleich die Römer einigen germanischen Fürsten den Königstitel beilegte, so hatten diese doch nicht einmal das Recht, mit dem Tode, mit Gefängniß oder Schlägen einen freien Mann zu bestrafen. Ein Volk, das allem Zwange so abgeneigt war und keine Oberherrschafft anerkannte, achtete nur die Verpflichtungen, die es sich selbst auferlegt hatte. Freiwillig weihten die edelsten Jünglinge einen bewährten Anführer ihre Waffen und Dienste, und wie diese unter einander wetteiferten, die tapfersten Genossen um sich zu versammeln, so wetteiferten jene um die Gunst ihres Anführers. Ihm war es Pflicht in der Stunde der Gefahr der Erste zu seyn an Muth und Kühnheit; aber seinen Gefährten war es Pflicht nicht hinter ihm zurück zu bleiben. Seinen Fall überleben, war ein unauslöschlicher Schimpf; denn die heiligste Pflicht gebot, seine Person zu schützen und seinen Ruhm durch die Tropheän eigener Thaten zu verherrlichen. Der Führer kämpfte für den Sieg, die Gefährten für den Führer. Tapferkeit war die Zierde des Mannes, Keuschheit die Tugend des Weibes; ja die germanischen Urvölker verehrten sogar etwas Göttliches in dem weiblichen Geschlechte. Vielweiberei war nur den Fürsten gestattet, um dadurch ihre Verwandtschaften zu vermehren. Scheidungen verbot mehr die Sitte als das Gesetz. Ehebruch war ein durch Nichts abzubüßendes, aber auch höchst seltenes Verbrechen, und Verführung durch Nichts zu rechtfertigen.

Die religiösen Begriffe dieser Nation konnten nur roh und unvollkommen seyn. Die Sonne und der Mond, das Feuer und die Erde waren ihre Gottheiten, die sie zugleich mit gewissen eingebildeten Wesen verehrten, denen sie die Leitung der wichtigsten Geschäfte des Lebens zuschrieben, und deren Willen die Priester durch geheime Künste erkunden zu können vorgaben \*). Ihre Tempel waren Felsengrotten,

\*). Teut, Tot, Theot und Tuisko genannt, war die höchste Gottheit der alten Deutschen, ja man hielt

geheiligt durch die Verehrung vieler Geschlechter. Die Gottesurtheile galten ihnen als untrügliche Entscheidungen in allen zweifelhaften Fällen \*) Ihren Muth zu entflammen, lieb die Religion die wirksamsten Mittel. Die heiligen Fahnen, die sie im Dunkel geweihter Höhlen aufbewahrt hatten, wurden auf dem Schlachtfelde aufgezogen, und das feindliche Heer mit schrecklichen Verwünschungen den Göttern des Kriegs und des Donners zum Opfer geweiht. Nur den Tapfern ward die Günst der Götter; ein kriegerisches Leben und der Tod in der Schlacht waren die sichersten Mittel, um zu den Freuden der andern Welt zu gelangen, wo die Erzählung ihrer Thaten beim frohen Schmause sie ergözte, während sie köstliches Bier aus mächtigen Hörnern oder den Schädeln ihrer Freunde tranken. Was die Priester nach dem Tode versprachen, nämlich: fröhliche ebrenvolle Fortdauer, dieß verliehen die Barden (Sänger und Dichter der alten Gallier) schon auf Erden, da sie in der Schlacht und an Siegesfesten den Ruhm der Helden vergangener Tage, und die Vorfahren der Tapfern in ihren kunstlosen aber feurigen Gesängen priesen.

So war das Volk, das frei und unbefiegt Deutschlands Boden bewohnte\*\*), als Drusus, der

ihn auch mit Odin, Wodan für ein und dieselbe. Die Teutonen hatten ihren Namen von ihm, daher Viele auch statt deutsch — teutsch schreiben wollen. Tacitus sagt von ihm: «Die Germanen, die statt aller Jahrbücher und Denkmäler nur alte Volkslieder haben, erwähnen in denselben oft des Gottes Tuisto und dessen Sohnes Manus als den Stammvater der Nation.» E. Strahlheim, Universal Mythologie aller Völker der Erde. Frankfurt am Main 1839.

\*) Ehemals glaubte man fast bei allen Nationen, daß da, wo dem Richter alle Beweise für Recht oder Unrecht, Schuld oder Unschuld fehlten, der wahrheits- und gerechtigkeitsliebende Gott selbst das Wahre durch ein Wunder kund machen werde. In dieser Meinung ließ man denjenigen, gegen welchen ein Verdacht vorhanden war, gewisse Handlungen, welche meistens ihrer Natur nach dem Handelnden Schaden mußten, feierlich, in Gegenwart der Priester vornehmen, und erklärte ihn für unschuldig, wenn er sie ohne Nachtheil überstehen konnte. Diese Handlungen wurden auch Orddallen oder Gottesurtheile genannt, unftreitig aus dem altdeutschen Worte Orde oder Urtheil, und waren besonders bei den Deutschen üblich; z. B. der gerichtliche Zweikampf, in welchem der Besiegte für strafbar geachtet wurde; die Feuerprobe, die Wasserprobe, der geweihte Bissen, das Gericht des heiligen Abendmals, das Kreuzgericht und das Bahrrecht. Mainers Geschichte der Orddallen, besonders der gerichtlichen Zweikämpfe in Deutschland. Jena 1795; dann Zwickler, über die Orddalle, ein Beitrag zur deutschen Rechtsgegeschichte. Göttingen 1818.

\*\*) Pöfseft, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Pölig, 4 Bde., Leipzig 1819. Schmidt, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Wilbiller, dann von Dresch, 25 Bände, Ilm 1826. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte, 9 Bde., Leipzig 1805. Luden, Geschichte der Deutschen, Gotha 1825. Pfister, Geschichte der Deutschen, Hamburg 1829. Eduard Duller, Geschichte des deutschen Volks. Leipzig 1840 u. f. m.

Stieffohn des römischen Kaisers Augustus, mit großer Macht, und mit Benützung aller Hilfsmittel römischer Kriegskunst und Politik im Lande der Bataver, wo der Rhein mündet, erschien, und den Krieg den Rheinstrom hinauf bis zu den Sifambren und wieder hinab bis ans Meer trug, wo ihm die Griechen (also Deutsche gegen Deutsche) wider ihre Nachbarn die Chauken kämpfen halfen. Die schiffbaren Flüsse und das deutsche Meer mußten ihm zu Heerstraßen dienen. Er grub einen Theil des Rheins ab (fossa Drusiana), damit die verstärkten Wasser der Yffel seine Flotte ins Meer trugen, schiffte in die Ems, baute Festungen hier und an der Lippe, dann auch auf den Saanus im Lande der Chatten. Endlich unternahm er im Jahre 9 v. Chr. seinen letzten Zug über den Rhein, und drang bis zur Elbe vor; denn er hoffte, was dem mächtigen Julius Cäsar nicht gelungen war\*) zu vollbringen, und alles Land, wo deutsch geredet ward, zu entdecken und zu überwältigen. Da erschien ihm aber plötzlich am Ufer ein riesenhaftes Weib, hob die Hand wider ihn und rief ihm zu: »Wie weit willst Du noch ziehen? Kehre um! Dein Ende ist nahe!« Drusus, der in so vielen Schlachten nie gebebt hatte, war über diese Erscheinung betroffen, kehrte um, und verlor dreißig Tage darnach durch einen Sturz vom Pferde das Leben.

Nach dem Tode des Drusus erhielt sein Bruder Liberius vom Kaiser den Oberbefehl gegen die Deutschen, und diesem gelang mehr als seinem Bruder; aber nicht sowohl durch offene Waffengewalt, als die kalte Berechnung, List und schlaue Anschläge, wozu seine Gemüthsart besonders hinneigte. So stand es nicht lange an, daß die Römer alles Land zwischen beiden Strömen am Rhein und an der Elbe, wo der Feldherr Domitius Ahenobarbus tapfer und klug waltete, eine Provinz ihres Reiches nannten, wiewohl das Land noch nicht völlig bezwungen war. Aber sie hofften es durch Handel und listige Freundlichkeit bald ganz zu überwältigen, erbauten Burgen darin, und setzten Feldherren als Statthalter ein, die nach römischen Gesetzen das Recht sprachen. Auf diese Weise schien es, als ob die deutsche Freiheit schon untergegangen, und mancher Deutsche sogar dachte nicht anders. Aber in den dunklen Hainen traten viele Männer vom alten Schrot und Korn, bei denen der Muth noch fest stand, zu einander, und beriethen in Treue und Einigkeit die Rettung der Freiheit.

Von vielen deutschen Jünglingen, die nach Rom gekommen waren, hatte der Kaiser Augustus zwei

\*) Im Jahre 71 v. Chr. setzte Ariovist, aus einem edlen Geschlechte der Markomanen, von einem gallischen Volke um Hilfe angerufen, sich in Gallien fest, mußte aber der römischen Taktik und dem Feldherrn-Genie des ehrgeizigen Cäsar weichen. Cäsar ging hierauf zweimal über den Rhein, um in eigener Heimat die Deutschen zu befehlen und zu unterjochen, aber sein Plan gelang nicht, denn die Deutschen zogen sich wieder in ihre Wälder zurück und so schied der Rhein die unveröhnlichen Feinde von einander.

aus edlen Geschlechtern mit Gunst und Ehren besonders ausgezeichnet, nämlich den *Marbod*, aus dem großen und mächtigen Stamme der *Sueven*, und den *Hermann*, aus dem Stamme der tapfern *Cherusker*.

Dieser erhielt das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, doch, obgleich er die Sprache der Römer gelernt hatte, das Vaterland vergaß er in Rom nicht. Auch so dachte *Marbod* seiner Heimat, da er die Arglist, Herrschaft und Stärke der Römer kennen gelernt hatte, und faste dabei den Entschluß, sich von der gefährlichen Berührung zu entfernen, und eine Stellung einzunehmen, in welcher er vor den Angriffen Roms sicher, dasselbe doch zugleich bedrohen konnte. Er führte daher sein Volk, die *Markomannen* (d. i. Grenz männer), welche zu dem großen über das südliche und östliche Deutschland verbreiteten deutschen Volksstamme den *Sueven* gehörten, aus dessen bisherigen Wohnsitzen (zwischen dem *Main* und *Neckar*) gegen Osten in das Land, welches von seinen Anbauern, den *Bojen*, schon damals *Böhmen* hieß\*), und machte ihre Hauptstadt *Wuiamum*, die von nun an *Marobudum* hieß, zu seiner Residenz\*\*). Diese *Markomannen*, und die mit ihnen von jeher verbündeten *Quaden*, die sich zu derselben Zeit auch im östlichen *Mähren* und einem Theile *Ungarns* festgesetzt hatten, waren bis dahin wie alle östliche deutsche Völker, wilde kriegerische Nomaden gewesen. An den beständigen Wechsel ihrer Wohnsitze gewöhnt, bauten sie ordnungslos nur Hütten für den augenblicklichen Bedarf. Viele wohnten im Winter auch in Gruben und Löchern unter der Erde. Die einzige Beschäftigung der Männer war Krieg und Jagd, während alle häuslichen Arbeiten den Greisen, Weibern und Kindern überlassen wurden. Erwachsene kleideten, selbst im Winter, nur einen Theil des Körpers in Felle oder Bast; die Jugend ging aber ganz ungekleidet. Einen Unterschied der Stände wie bei den *Celten* gab es bei ihnen nicht; doch war die Sklaverei nicht unbekannt. Unter den Freien galten die Tapfersten und Erfahrensten auch für die vornehmsten Männer; sie waren die Führer im Kriege, und kamen an bestimmten Tagen und Orten zusammen, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen, da ohne sie nichts beschloffen noch ausgeführt werden konnte. Priester gab es nur wenige, deren vorzüglichstes Geschäft darin bestand, den Göttern zu opfern, ihren Willen durch

Zeichendeuterei zu erforschen und zu verkünden, und bei Volksversammlungen über Ordnung zu wachen. Menschen-Opfer waren nicht selten; Reinheit der Sitten, Keuschheit und eheliche Treue wurden hoch in Ehren gehalten; die Gastfreundschaft war heilig, doch gereichte Raub zum Lobe, wenn er an Fremden und Feinden verübt wurde. Geld war anfangs eben so unbekannt wie die Vorzüge eines größeren Vermögens, doch lernte man gar bald von den Römern beides schätzen. Die Nahrung bestand aus Fleisch, Milch und Käse; man aß selbst rohes oder durch Reibung mit Händen und Füßen mürbe gemachtes Wildbret; Getreide wurde bei der Gewohnheit des fast jährlichen Wanderns nur wenig gebaut und daraus eine Art Bier bereitet. So waren die *Markomannen*, als *Marbod* sie nach *Böhmen* führte; ein Land, von allen Seiten mit Gebirgen umgeben, gleichsam eine große natürliche Festung bildend, und daher zu seinen Zwecken vollkommen geeignet. *Marbod* war aber zu einsichtsvoll und gebildet, als daß er den Werth und die Nothwendigkeit einer höhern Bildung für sein Volk und seine Zwecke verkannt hätte, und schonte daher die überwundenen und bereits etwas gesitteten *Bojer*, die er mit den *Markomannen* in ein Volk zu verschmelzen suchte. Indessen war und blieb der Krieg für ihn, den Eroberer, die Hauptsache. Er übte und ordnete sein Heer, das er nach und nach auf 70,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Ross brachte, nach Art der Römer, und suchte dadurch seine Herrschaft auf eine bei den deutschen Völkern bisher unerhörte Weise sowohl im Innern festzusetzen, als auch nach Außen auszubreiten.

Die Völker im Osten, Norden und Westen von *Böhmen*, die *Pygier* in *Oberschlesien*, die *Silingen*, ein Zweig der *Vandalen*, im Norden des *Riesengebirges*, die *Burgunden* an der *Oder* und *Warta*, die *Gothen* an der untern *Weichsel*, die *Semnonen* in der *Lausitz* und in *Brandenburg*, die *Hermunduren* in *Sachsen*, und die *Longobarden* im Norden der *Hermunduren*, endlich auch die *Narisker* in der *Oberpfalz*; alle diese zahlreichen deutschen Völker mußten bald die Oberherrschaft *Marbods* anerkennen, und erweiterten dadurch seine Macht über *Böhmens* Grenzen hinaus.

Mit großer Besorgniß sahen die Römer das Umherschweifende des kühnen Mannes, der im Besitze der mittlern *Donau* die *Alpengrenze* bedrohte und selbst *Italien* gefährlich werden konnte; obwohl er durch erheuchelte Unterwürfigkeit und Freundschaftsversicherungen sie zu täuschen suchte. Ungeachtet dessen fand aber *Augustus* einen solchen Nachbar, den nur die *Wojenwüste* von dem römischen Reiche trennte, viel zu gefährlich und beschloß, seine Herrschaft mit einem Schlage zu vernichten.

Mit dieser Absicht, sandte er im sechsten Jahre n. Chr. zwei große Heere ab, ihn zu demüthigen, und zwar, das eine unter dem erfahrenen Feldherrn *Sentius Saturninus*, Statthalter in dem bereits bezwungenen *Obergermanien*, der vom *Rheine* her durch die *Chatten* und den *hercynischen Wald* vordringen, und die *Markomannen* von der Seite

\*) Das erste Volk, das die Geschichte in diesen Gegenden mit Bestimmtheit nennt, waren die *Bojer*, ein berühmter Zweig des einst mächtigen und weit verbreiteten celtischen oder gallischen Völkerstammes. Von ihnen erbt das Land denjenigen Namen, den es von Altersher bei allen Westeuropäern führt. *Wojohemum*, *Boihemum*, *Böheim*, *Böhmen*; obgleich die *Bojer* nicht allein das heutige *Böhmen*, sondern auch die angrenzenden Theile von *Baiern*, *Oesterreich* und *Mähren* in Besitz hatten. *Palaky's* Geschichte von *Böhmen*. Prag 1836.

\*\*\*) Der Zeitpunkt, wann dieses geschah, läßt sich nicht genau angeben, wahrscheinlich war es das Jahr 12 v. Chr.

her beschäftigen sollte, während des Kaisers Strieffohn und Nachfolger Liberius mit der Hauptarmee von der Donau her unmittelbar in Böhmen einfallen würde, wo dann beide Heere sich vereinigen sollten. Auch war Liberius mit seinen Legionen bereits zu Carnuntum an der Donau (zwischen Wien und Hainburg) angekommen, von wo er weiter gegen das, nur noch fünf Tagmärsche entfernte markomannische Heer ziehen wollte. Auch Sencius Saturninus war schon mit seinen Truppen in eine gleiche Nähe herangerückt, als plötzlich die Kunde von dem Ausbruche der großen, seit langer Zeit im Geheimen vorbereiteten Empörung aller Völker Pannoniens und Dalmatiens, von der Ermordung aller dort hausenden Römer und der Besetzung aller festen Plätze durch die Empörer sich allenthalben verbreitete. Dieses änderte schnell die ganze Lage der Dinge, denn Liberius zog jetzt das Nothwendige dem Ruhmbringenden vor, schloß, anstatt Marbod zu bekämpfen, mit ihm einen Friedens- und Freundschaftsvertrag, und wendete die Waffen gegen die empörten Völker, die aber erst nach einem dreijährigen Kampfe unter Strömen von Blut und großer Verwüstung des Landes zur Ruhe gebracht wurden.

Der glückliche Liberius wurde dafür mit außerordentlichen Ehren belohnt, worunter auch die in seinem Hauptlager Carnuntum \*) errichteten Siegesbögen gehören.

Noch jetzt sieht man die Ueberreste des in der Nähe des Marktes Petronell auf freiem Felde sogenannten Heidenthores, eigentlich aber des dem Liberius wegen Unterdrückung der großen pannonischen Empörung gesetzten Triumphbogens, 6 Klafter hoch, 6 Klafter breit und 2 Klafter tief; jedoch zum Theil schon verfallen und mit Gesträuch bewachsen \*\*).

Er selbst setzte dem Jupiter in Windobona, dem heutigen Wien, einen Gelübde-Stein, auf die gewitterschweren Stunden der großen pannonischen Empörung deutend:

I. O. M.

TI. CLAUD. CENSOR. P. PROCONSUL.

V. S. L. M.

(Jupiter, dem größten besten, löset freudig sein Gelübde: Liberius Claudius, Censor und Pannoniens Proconsul).

Noch bewahrt die k. k. Schatzkammer in Wien ein anderes Denkmal des pannonisch-dalmatischen Triumphes, ein Wunder der Bildgrabenkunst des unter

den Namen der Opotheose (Vergötterung) des Augustus bekannten Sardonix. Dieser hornbraune Edelstein wurde in den Kreuzzügen durch die Johanner aus dem Morgenlande gebracht, von Philipp dem IV. oder dem Schönen, Königs von Frankreich, den Nonnen zu Poissy geschenkt, und durch den Wahn, er stelle eine Kreuzigung Christi dar, gerettet. Als er in einer Geldnoth an Frankfurter Kaufleute hindangegeben wurde, kam er durch Kauf an Rudolph dem II., deutschen Kaisers, der erste Kamee in der Welt, nach der Vergötterung des Augustus im Pariser Kabinet \*).

Aber wenige Tage, nachdem der brausende Siegesjubel über die Wändigung Pannoniens die Lüfte der weltherrschenden Stadt durchschnitten, kam die Schreckenskunde: im Teutoburger-Walde seyen die Legionen des Quintilius Varus durch Hermann von allen Seiten überfallen und gänzlich aufgerieben worden. Was nämlich Marbod versäumte, die Verlegenheit des unverföhnlichen Feindes zu benützen und vereinigt mit den Pannoniern und Dalmatiern anzugreifen, um dadurch den bedrängten Völkern ihre Freiheit wieder zu geben, das erfüllte jetzt zum Theil im Jahre 9 n. Chr. der junge Eberuskönig Hermann, von den Römern Arminius genannt.

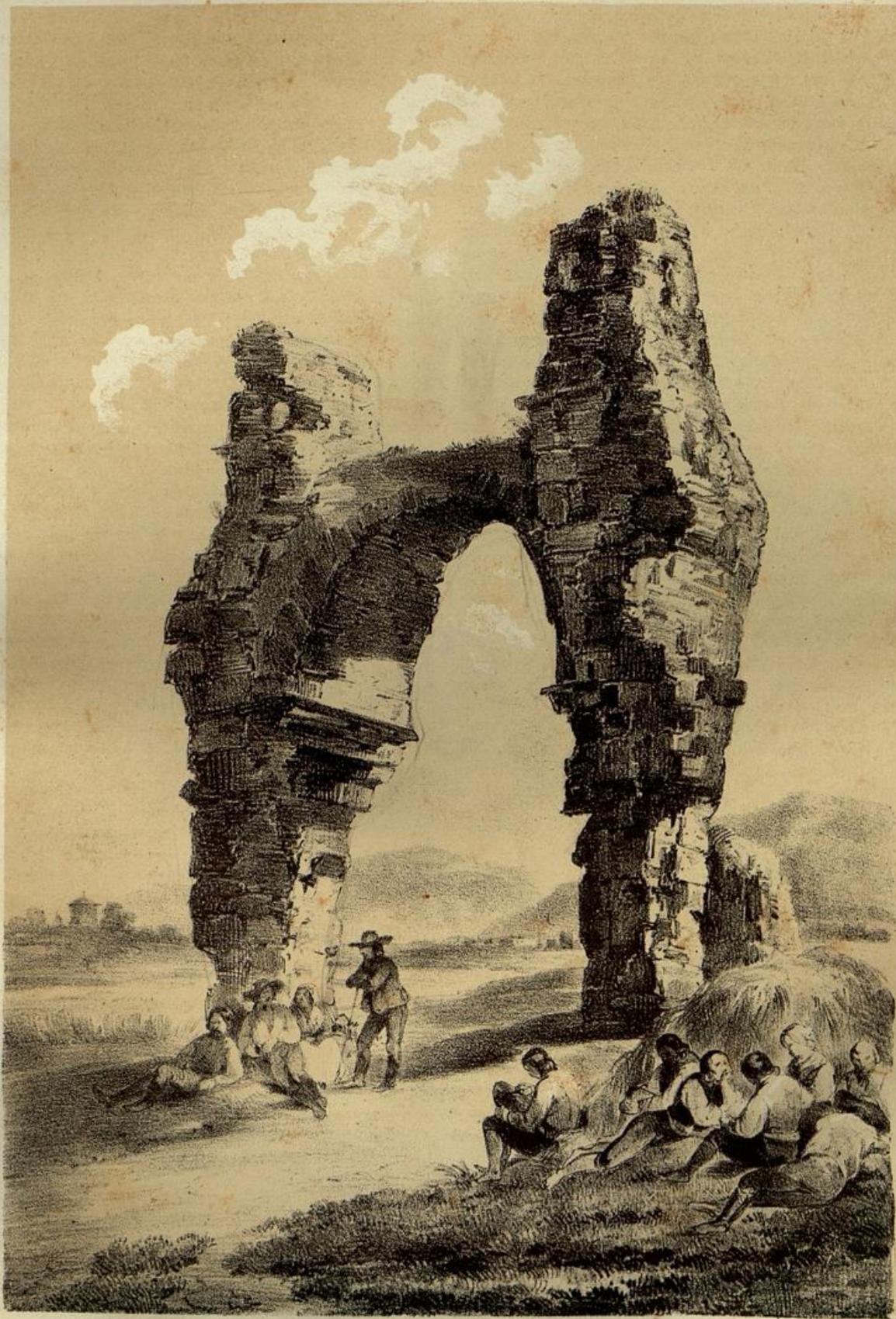
Varus war dem Sencius Saturninus als Statthalter in Germanien gefolgt; ein Mann, seiner Gelogierde, Vorliebe zur unthätigen Ruhe und Schwerfälligkeit am Körper und Geiste wegen, allgemein bekannt, als Krieger aber keineswegs berühmt. Es war ihm gelungen das reiche Syrien, welches er früher verwaltete, in ein sehr armes Land zu verwandeln. Germanien fand er schon arm; denn der Luxus und die Weichlichkeit, der Handel und das Geld waren in diesem Lande fast unbekannt, der Wohlstand gering und nur deutscher Mäßigkeit und Lebensweise angemessen. Varus konnte also wohl nicht erwarten, seine Reichthümer in Germanien bedeutend zu vermehren; doch er begnügte sich, den Deutschen so viel zu nehmen, als sie hatten, und sie auch noch ihrer unbedeutenden Mittel zu berauben.

Aber er brachte sie auch dadurch zur Verzweiflung. Der beleidigte Nationalstolz, der schwere Druck, die schreiende Ungerechtigkeit, Alles vereinigte sich, die Deutschen zur Rache zu entflammen, und wirklich nahmen sie sich dieselbe in vollem Maße. Varus wagte den Versuch, Völker, die er durch seine Expresungen bereits aufs Aeußerste gebracht, auch noch zur Aufgebung ihrer Volksitten und Gebräuche zu zwingen. Mit Uebereilung wollte er römische Lebensweise, Gesetze, Strafen, Gerichtsstellen, Zölle u. dgl. in Germaniens Wildnissen einführen. Unvorsichtig und leichtsinnig hielt er sich einem solchen Werke gewach-

\*) Das römische Carnuntum, des obren Pannoniens Metropole war eine alte celtische Stadt in Pannonien, von der zwischen Petronell und Altenburg in Nieder-Oesterreich noch heut zu Tage bedeutende Ruinen sichtbar sind, und wo fortwährend römische Alterthümer ausgegraben werden. Die hier ausgegrabenen römischen Denkmäler, sind in Andrés «Hesperus» vom Jahre 1821, Ates Heft, Seite 143 beschrieben.

\*\*) Ein Entwurf dieses carnuntischen Alterthums ist im Grundriß und Prospekt zu sehen in M. Fuhrmanns allgemeiner Kirchen- und Weltgeschichte von Oesterreich. Wien 1769. 2 Bde.

\*) Die kaiserlichen Hofbibliothekare Lambeckius, Nessel, Kollar von Keresztön; die Numismatiker Eckhel und Köhler, dann Andere haben über diese göttliche Gemme gesprochen, die von Einigen dem Dioskorides zugeschrieben ward. Freiherr von Hormayr's Wiens Geschichte. 1ter Band. Seite 69. 2tes Heft. Wien 1823. 9 Bände.



Le rovine della porta dei pagani nelle vicinanze di Petronella.

Heidenthor romjai Petronell mellett.

Die Ruinen des Heidenthores bei Petronell.



sen, behandelte Germanien als eine ruhige Provinz und dachte nicht daran, die Waffen stets zur Unterstützung seiner Räubereien und Neuerungen in Bereitschaft zu halten. Er reiste oft, nur von seinen Victoren begleitet, im Lande umher, hielt Gerichtstage und Volksversammlungen, und glaubte durch das Ansehen der Geisse und die Weile der Victoren, Völker in Unterwürfigkeit zu erhalten, in deren Brust die unverthilgbare Freiheitsliebe und der bitterste Haß gegen die Römer glühten, und die hinreichende Verstellungskunst besaßen, um geduldig einen günstigen Augenblick zur Rache zu erwarten, deren bekannte Tapferkeit und Wildheit diese Rache so gefährlich als schrecklich machen mußten. Hermann (Arminius), der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmars, der, wie schon erwähnt wurde, in der römischen Armee mit Ruhm gedient, und Roms Bürgerrecht, so wie den Adel zum Lohne erhalten hatte; ein Jüngling von großem Muth, durchdringendem Verstande, und einer unter den Barbaren seltenen Geistesgegenwart, beschloß also die Rettung seines Vaterlandes zu versuchen.

Hundert Versuche, das römische Joch abzuwerfen, hatten schon andere Völker unternommen, aber es war ihnen mißglückt und ihr Verderben gewesen. Und jetzt, da das ganze Rheinland durch Festungen gesichert lag, da bis an die Weser einzelne Straßen, Castelle und Blockhäuser sich reiheten, da der Statthalter sich von den drei schönsten Legionen umgeben sah, während ein großer Theil der einheimischen Jugend im auswärtigen Kriegsdienste stand; jetzt wagte es ein einzelner Jüngling, die Herrschaft des allgewaltigen Rom über sein Volk, zu stürzen. Aber der kluge gewandte scharfblickende Hermann verschloß den Gedanken, die Befreiung des Vaterlandes vom römischen Joch vorzüglich in seiner Brust. Er stellte sich unbekümmert um solche Dinge, erwarb sich die Gunst und das Vertrauen des Statthalters und erspähte die Gesinnung seiner Umgebung. Mancher wurde im Stillen zur Theilnahme gewonnen, und so bildete sich allmählig eine weit verzweigte Verschwörung gegen die Herrschaft der Fremdlinge. Indessen hatte sich aber etwas ereignet, woran das ganze Werk wieder zu scheitern drohte.

Hermann liebte Thusnelde, die Tochter seines Oheims Segest, der sie jedoch schonungslos einem Andern zum Weibe bestimmt hatte. Da ihm nun dadurch die Hand der Jungfrau verweigert ward, so achtete er in seiner großen Liebe weder der Alten Sitte noch der Gefahr für seine Freiheit, entführte Thusnelde und brachte sie heim als sein eheliches Weib. Dafür schwur ihm aber Segest ewige Rache, und machte den Anfang damit, daß er selbst ein Verräther am Vaterlande (da er von dem Bunde der Eidgenossen wußte) den römischen Statthalter vor Hermann warnte, und ihm den ganzen Plan der Verschwornen entdeckte. Doch Varus, der den Grund seines Hasses wußte, hielt Segests Worte für eine Erfindung des Rachegefühls, und hielt überhaupt in seiner Meinung eine so große und unmissig angelegte Unternehmung von simplen Deutschen aus-

zuführen, gar nicht möglich. Zudem war dem Statthalter von Hermann nie williger gehuldigt worden als jetzt, was auch die Ursache war, daß der Leichtgläubige, dem es schmeichelte, so unblutig ein wildes Barbarenvolk bezähmt zu haben, jede Vorsicht vergaß, und von seinem Heere einzelne Abtheilungen als Streifcorps oder Besatzungen da und dorthin abschickte.

Indessen hatte sich die Verschwörung von dem kleinen Kreise vertrauter Freunde auf alle benachbarten Stämme ausgedehnt, und bald kam auch die Nachricht, daß ein entfernter Stamm sich empört hätte. Varus rüstete sich sogleich, dem Aufstande zu begegnen, und brach mit seinen Legionen auf, während die Verschwornen unter dem Vorwande, als wollten sie ihr Volk versammeln, und dann unverweilt nachfolgen, noch zurückblieben. Endlich erhob sich allenthalben die wehrhafte Mannschaft, um gegen das Land der Cherusker zu ziehen, welche das Haupt des Bundes waren \*). Das zum Scheine aufgestandene Volk lag nordöstlich, daher entfernte sich Varus mit jedem Schritte immer mehr von der rheinischen Armee, die ihm sonst hätte zu Hilfe kommen können. Der Zug bewegte sich höchst schwerfällig. Proviantträger, Packpferde, Troß und Weiber ohne Ordnung, Alles unter einander. Dazu kamen noch die Hindernisse der Gegend, bald enge Schluchten oder jähe Höhen, bald Moorgründe oder Wald Dickicht, wo erst mühsam Pfade gebahnt und Brücken geschlagen werden mußten. Endlich trat zu allem diesem noch die schlechte Witterung ein. Heftige Regengüsse wechselten mit Sturmwinden, Bäume stürzten über den Weg, die Waldbäche schwellen an, wodurch der Zug immer ordnungsloser und immer mehr durch Müdigkeit gelähmt und gehemmt wurde. Als Varus in die Tiefe des Teutoburgerwaldes (in Westphalen, ungefähr in den Gegenden von Lippe, Paderborn, Ravensberg) mit großer Mühe angekommen war, hielt Hermann den Augenblick der Rache für erschienen, und schnitt ihm mit seinem Corps den Rückweg ab.

Die letzten Haufen des Zuges wurden jetzt von deutschen Schaaren, welche plötzlich aus dem Dickicht hervor drangen, überfallen und nieder gemacht. Anfangs hielt der Statthalter dieses Gemügel für unbedeutend und bloß für die Neckerei einer vorüberstreichenden Horde; allein bald mußte er bemerken, daß die Sache wirklich ernstlicher werde. Mit vieler Mühe und unter einem großen Verluste, der durch das kleine Gefecht entstand, erreichte das Heer endlich eine waldige Anhöhe, welche sich zum Lagerplatze eignete. Aber nur über die Nacht wagte man es dort zu verweilen, und nachdem das beschwerlichste Gepäck verbrannt worden, setzte der Zug sich weiter fort. Hierauf folgte ein zweiter Tag des Kampfes, der

\*) In diesen Tagen wollte man schauerliche Zeichen der Vorbedeutung gesehen haben, nämlich: Kometen, Nordlichter, Feuerfäulen, Lawinstürze und Heuschreckenschwärme; zu Rom soll der Blitz in den Tempel des Kriegsgottes geschlagen und am Rheine eine unsichtbare Hand die Statue der Siegesgöttin umgewendet haben.

aber eben so mühsam und blutig wie der Vorige war. Am dritten Tage fielen neue Regenströme und neue Stürme wütheten durch den radslosen Wald. Man hatte es nicht gewagt länger zu rasten, und war daher sehr früh aufgebrochen. Allein, wollten sie vorwärts oder zurück, die Gefahr blieb immer die Gleiche; denn das römische Heer war eingeschlossen in ein dichtes Waldgebirge und zugleich vom Rhein bis an die Elbe von einem Wolfe bedrängt, welches keine andere Absicht hatte, als den geräucherten Feind mit einem Schlage zu vernichten. Durch den anhaltenden Regen war nicht nur der Boden für ihn ungangbar, sondern auch seine Waffen waren größtentheils unbrauchbar geworden, während der Deutsche die Gelegenheit des Landes kannte, und eine weit leichtere Bewaffnung trug. Endlich nahte die Stunde der Entscheidung. Hermann, von einer erhöhten Stellung herab, ordnete seine Schaaren in Keule, sprach ihnen Muth zu und gab das Zeichen zum Angriffe. Da wurde gestritten, wie kaum jemals; hier in wilder Begeisterung für die Freiheit, dort in verzweiflungsvoller Noth für das Leben. Immer gewaltiger drangen die Deutschen heran, immer grausenvoller erkönte ihr Schlachtgesang. Die Legionen umringt, getrennt und schon bedäubt, fingen an zu wanken; ihre Anführer fielen, ihre Adler sanken, ja Varus selbst, verwundet, und vom Gefühle seines Unlücks überwältigt, stürzte sich zuletzt in das eigene Schwert. Diesem Beispiele folgten auch die meisten seiner vornehmsten Officiere, welche den Tod dem schrecklichen Lose der Gefangenschaft vorzogen, und sich in ihre eigenen Schwerter stürzten. Jetzt ergriff auch die Verzweiflung den verlassenen Nest des Heeres, welches sich theils den Tod selbst gab, oder unter den Streichen der Sieger fiel.

Als die Nachricht von dieser schrecklichen Niederlage nach Rom kam, ergriff ein Schrecken die Stadt noch größer als einst der Cimbrische gewesen. Die drei schönsten Legionen lagen vertilgt, und der siegende Feind konnte in kurzer Zeit vor den Thoren stehen. Der Jammer über das Geschehene, die Angst vor den Kommenden waren unbeschreiblich. Augustus selbst verlor die Besinnung, zerriss sein Kleid und ließ sich Haare und Bart wachsen. Oft rannete er, sonst auch im Unglücke eine gewachsene Haltung bewahrend, mit dem Kopfe gegen die Mauern seines Palastes und rief laut: »O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder.« Alle Deutschen und Gallier, besonders die Leibwache, wurden eilends aus der Stadt entfernt, und diese durch vermehrte Wachen in Ruhe gehalten. Man veranstaltete religiöse Feste, um die zürnenden Götter zu versöhnen; alle weisfähige Mannschaft wurde aufgeboren, und wer nicht freiwillig sich stellte, durch Zwang, ja selbst durch das Beispiel von Hinrichtungen in den Dienst genöthigt. Doch hätte es aller dieser Anstrengungen nicht bedurft, denn die Deutschen waren nur in einen Bund getreten, um das fremde Joch zu zerbrechen, mehr wollten sie nicht.

Nachdem also die festen Plätze bis an den Rhein zerstört und das Land von allen Merkmalen

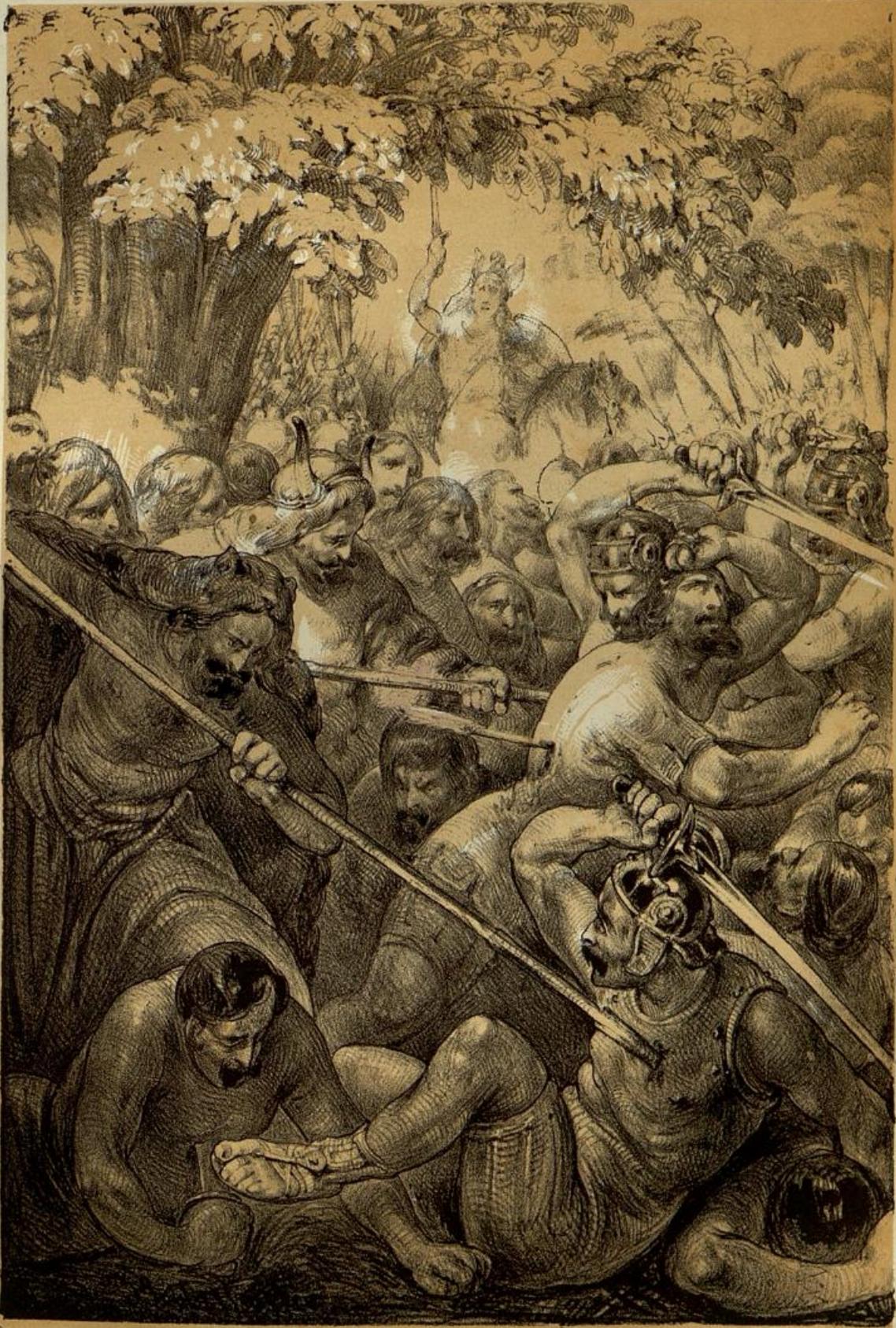
der Fremdherrschaft gesäubert worden, blieben sie ruhig. Hätten die Deutschen sich nicht auf die bloße Nothwehr beschränkt, wer mag es berechnen, wozu es im Verfolge ihres Sieges gekommen wäre? Ganz Gallien stand ihnen offen, wenn sie die Niederlage des Varus erobersüchtig benutzen wollten, ganz Gallien mit seinem ausgezogenen, gedruckten, unzufriedenen Wolfe. Und wie leicht waren dann die Alpen überstiegen, und die Gefilde Ober-Italiens mit Völkerschwärmen überschwemmt; wie gewiß hätte sich dann auch Marbod aus seiner sichern Ruhe erhoben, und seine wohlgerüstete Macht in die Waagschale des Krieges gelegt. Aber das Los der Zeit fiel anders. Noch sollte kein deutscher Fuß die römische Grenze feindlich überschreiten, noch sollte die Lusternheit Roms nach dem Herzen von Deutschland nicht geküßt seyn; eine neue Reihe von Kämpfen sollte folgen, Jahrhunderte lang, bis das Maß der Verbrechen und Laster, das Maß der Verdorbenheit unter den weltbeherrschenden Enkeln des Romulus voll war \*).

Die seit der Teutoburgerschlacht erfolgten spätern Züge des Liberius, der nach dem Augustus den kaiserlichen Thron bestieg \*\*) und des Germanicus, einem Sohne des Drusus, reich an kriegerischen Ereignissen, lernten die Römer zwar die entfernten deutschen Völker kennen, aber sie nicht besiegen. Ja selbst der ernstausgesprochene Wille des Kaisers Augustus, den er sogar auf dem Sterbebette wiederholte, ging dahin, daß die Römer nie mehr die Unterjochung Deutschlands versuchen sollten, und so blieben auch der Rhein und die Donau die Schutzwahren Deutschlands.

Somit wäre das blutige Drama, welches seit der Teutoburgerschlacht zwischen dem Rheine und der Weiser gespielt hatte, beendet; dagegen erhob sich aber ein anderes, wohl weniger blutiges, aber weit traurigeres, und dieses, zwar nicht zwischen den Deutschen und ihrem gemeinschaftlichen Feinde, sondern unter ihnen selbst, durch einen Zwist und erbitterten Bruderkrieg. Hermann hatte den Kampf wider Rom sieghaft bestanden, während der stolze Markomannenkönig Marbod, ihn scheu vermieden und ruhig zu-

\*) Mehr als achtzehn Jahrhunderte sind seit der Teutoburgerschlacht verflossen, und inzwischen gab es Zeiten, wo man nichts mehr von ihr wußte, wo die Sage von dem Helden, der sie geschlagen, vergessen war in der Masse der Nation. Endlich wurde sein Andenken aus den Schriften der besiegten Feinde wieder aufgefrischt, wieder neu besungen, und in unsern Tagen errichtete man ihm aus den Gaben aller deutschen Stämme, an der Stelle, wo die Vertilgungschlacht vorgefallen und das Römerjoch gebrochen worden, ein großartiges Denkmal.

\*\*) Augustus war der erste römische Regent, unter dessen Zeiten der größte Theil des dormaligen österrömisches Kaiserstaates vereinigt war, nämlich: Ober-Italien (das lombardisch-venetianische Königreich), Carnien (ein Theil von Krain, das Küstenland und Görz), Istrien, Illyrien (ein Theil von Krain, Croatien), Dalmatien, Pannonien (Ungarn), Noricum (Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg), Rhätien und Bindelicien (Tirol und Vorarlberg).



La battaglia d'Arminio nella selva Teutoburga.

Hermann csatája a teutoburgi erdőben.



gesehen hatte. Marbod war eigensüchtig, nur mit der Erweiterung und Befestigung seiner Macht beschäftigt, und erblickte seinen Vortheil sowohl in den Unfällen der Römer als in den Niederlagen der Deutschen. Sein Reich erstreckte sich bereits von der Oder bis an die Donau, und von der March bis an die Saale. Diese Länder hatten sich größtentheils freiwillig in seinen Schutz begeben, aber er beherrschte sie nicht wie ein freigewähltes Oberhaupt, sondern im Sinne eines Gefolgsheern, eines Königs, der nach erblicher Gewalt strebt. Wie einst der deutsche Fürst Ariovist, beabsichtigte er einen kriegerischen Staat. Die Häupter der ihm untergebenen Völkerstämme waren seine Vasallen. Hierin sah er die stärkste Stütze seines neuen Reiches, eine gesicherte und glänzende Zukunft. Aber gerade dieses System machte ihn bei seinen besten Völkern verdächtig und verhaßt, denn diese hatten sich ihm nicht ergeben, um in seinem Geiste beherrscht zu werden, sondern, um durch die Vereinigung unter ein kräftiges Oberhaupt, freier, sicher und stark zu seyn. Das Ansehen gegen Außen wußte Marbod allerdings zu handhaben, seine Macht blieb auch unangestastet in sicherer Ruhe; was er aber seinen Völkern raubte, die innere Freiheit, das sahen sie mit eifersüchtigen Blicken, ihren Brüdern unter Hermanns Oberbefehl vollkommen gewährt.

Der hermannische Völkerbund kam an Ausdehnung dem marbodischen Reiche lange nicht bei, übertraf ihn jedoch an innerer Einheit und Stärke durch das Vertrauen auf das leitende Haupt, dessen unermüdlige und offene Bestrebungen für die vaterländische Freiheit die verdiente Anerkennung fanden. Während nun eine ehrsüchtige Eifersucht auf diesem Ruhm den Onkel Hermanns, einen Fürst der Cherusker, sonst so getreu und tapfer an Hermanns Seite gestritten, mit seinem ganzen Gefolge zum Ueberläufer machte, fielen die Nachbarn der Cherusker, die Semnonen und Longobarden von Marbod ab, und schlossen sich dem hermannischen Bunde an.

Dadurch kam der langverhaltene Groll zum Ausbruche und Hermann erhob den gerechten Strafkrieg gegen den deutschen Fürsten Marbod, welchen er einst, aber vergeblich, das Haupt des römischen Feldherrn Varus übersendet hatte \*). Beide Häupter rüsteten ihre Macht. Die deutsche Freiheit, nachdem sie den äußern Feind glücklich entfernt, zog jetzt gegen den Innern zu Felde, um ihr Werk zu vollenden. In einem Theile von Sachsen trafen die ausgezogenen Heere zusammen, Heere, wie das innere Deutschland noch keine gesehen; zahlreiche, wohlbewaffnete und wohlgeübte, denn das marbodische war nach römischem Muster gebildet, und das cherus-

fische hatte in den vielen Kämpfen gegen Rom gleichfalls gelernt, in geschlossenen Reihen unter bestimmten Feldzeichen, mit Hülfshaufen und nach dem Commando des Feldherrn zu streiten. Hermann, hoch zu Roße, durchritt seine Schlachtreihen, erinnerte überall an die wiedererrungene Freiheit, an die erschlagenen Legionen, und zeigte auf die erbeuteten Römerwaffen, welche viele der Seinigen trugen. Auf der andern Seite erhob auch Marbod seine Stimme, prahlte mit seiner Macht, und schleuderte Schmähungen auf seine Feinde. Während die beiden Heere durch die Reden ihrer Anführer entflammt wurden, trieb sie auch ihr eigenes Interesse in den Kampf, indem es hier den alten Ruhm und die neu ersehene Freiheit, dort aber die Erweiterung der Herrschaft galt. Noch niemals in Deutschland war mit so zahlreicher Macht geschlagen worden, und noch niemals mit so gleichem Vor- und Nachtheil; denn auf beiden Seiten siegte der linke über den rechten Flügel, also, daß der Tag völlig unentschieden blieb. Hermann rüstete sich zu einer zweiten Schlacht, Marbod aber hatte den Muth verloren, zog sich auf die Höhen zurück, und bekannte sich dadurch für den Ueberwundenen. Dieser schmäbliche Rückzug raubte ihm aber das Vertrauen der Seinigen und veranlaßte diese, daß sie haufenweise zu Hermann übergingen, wodurch er zuletzt wie verlassen da stand, und genöthigt war, in seine Heimat zurück zu kehren. Von dort aus schickte er nun Boten nach Rom um Hilfe, und da es ganz im römischen Interesse lag, die innern Zerwürfnisse der deutschen Völker zu nähren, so wurde Drusus, der Bruder des Germanicus, nach Deutschland gesendet, um den Frieden zu vermitteln; eigentlich aber, um durch heimliche Ränke und List die gebrochene Macht des Marbods gänzlich zu vernichten. Dieser Plan gelang auch darin, daß man einen Jüngling von angesehener Herkunft, Namens Catusaldus (Gothwald romanisirt), gefunden hatte, welcher früher der gewalthätigen Hand des Markomannenkönigs entflohen war und jetzt herbeikam, um sich zu rächen. Dieser fiel mit einer starken Mannschaft in das markomannische Gebiet, drang ungehämmt vorwärts, gewann die vornehmsten Häupter für sich, und nahm die Hauptstadt des Marbod mit allen seinen Schätzen hinweg.

Kein Schwert erhob sich mehr für den bedrohten, einst so mächtigen Fürsten; so schnell und so völlig sank seine Macht. Von allen den Seinigen verlassen, flüchtete er jetzt über die Donau nach Noricum, wo ihm der Kaiser eine Freistätte in Italien anbieten ließ. Mit schlauer Freundschaft nach Ravenna geleckt, wurde er daselbst wie ein Gefangener beobachtet, eine Schmach, die er aus Liebe zum Leben durch achtzehn kummervolle Jahre ertrug, von seinem Volke vergessen, und von den Römern verachtet.

Einen andern, aber weit tragischeren Ausgang nahm Hermann, gegen welchen nach Marbods Entfernung, der das einzige Haupt in Deutschland war, die Eifersucht der Großen und der alte Haß in seiner Familie aufs Neue wieder erwachte. Auch der

\*) Der Leichnam des Varus wurde von den Römern in der Eile halb verbrannt, und dann begraben; allein von den Deutschen wieder hervorgehoben, zerrissen und geschändet, dann das abgehauene Haupt dem Marbod übersandt, welcher es aber dem Kaiser nach Rom überlieferte.

römische Hof trug dazu sorgfältig bei, da er den Hermann auf dieselbe Weise zu verderben suchte, wie es bei Marbod geschah; ja sogar das Mittel des Giftes verschmähte man nicht, um den deutschen Freiheitshelden aus dem Wege zu räumen, was jedoch mißlang. Indessen wuchs immer mehr die Parteiung unter den Cheruskern, und so wurde Hermann verschrien, als trachte er nach der königlichen Gewalt und Alleinherrschaft. Ihm befeelte aber nur der Geist der Freiheit und die Größe seines Volkes, und so rastete er nicht durch Wort und That das Band der Eidgenossenschaft, welche von ihm gegründet worden, zusammen zu halten, und die Leitung dieses Bundes zu behaupten. Er ertrug über diesen edlen Bestrebungen ungebeugt den Verlust seines Weibes und Sohnes, welche noch immer zu Ravenna lebten \*), und trat unerschrocken der wachsenden Zwietracht entgegen. Da aber fiel er durch die List seiner eigenen Verwandten in der Blüthe des Mannesalters, erst 37 Jahre alt, nachdem er 12 Jahre die Hauptmannschaft des cheruskischen Bundes geführt hatte.

Nach dem unglücklichen Ausgange von Hermann und Marbod verschwanden ihre Stämme, und andere Völker traten in den Vordergrund. Es erhoben sich die Friesen wider die harte Besteuerung der Römer, ihnen folgten die Kaninefaten und die Chatten, bedrohten das römische Obergermanien. Aber am mächtigsten im innern Deutschland erhoben sich die Hermunduren, welche mit den Chatten benachbart waren. Es kam wegen Salzquellen an der Grenze zum Streite, und aus diesem erzeugte sich ein erbitterter Kampf, ein heiliger Krieg, da das Salz für ein Geschenk der Gottheit galt, bei welcher Gelegenheit das Chattenvolk geschworen hatte, ihr den besiegten Feind mit der ganzen Beute zum Opfer zu bringen. Es siegten aber die Hermunduren, welche jetzt thaten, was ihnen die Chatten geschworen hatten. Solche Stammkriege wurden von den Römern fortwährend fleißig genährt, und so standen die Deutschen schon auf dem Wege sich selbst zu zerfleischen, als der batavische Aufstand ihre Blicke wieder auf den gemeinsamen Feind lenkte.

Die Batavier am Niederrhein waren seit langer Zeit eine römische Provinz, und hatten auch das gewöhnliche Schicksal einer solchen, da sie von den Landpflegern und ihrem Gefolge auf das Erbarmlichste gepreßt und ausgefaugt wurden. Als nun nach dem Tode des abscheulichen Nero die römische Macht zwischen Vitellius und Vespasian sich in Parteien theilte, da erhob sich Claudius Civilis,

der Befehlshaber einer batavischen Cohorte, der unter Nero des Hochverraths angeklagt, und gefesselt nach Rom geschleppt, später jedoch wieder frei gelassen worden war; ein militärisches Talent wie Hermann, und eben so voll des tiefsten Römerhasses in seiner Brust. Dieser Mann versammelte eines Tages die Bornehmsten und Tapfersten seines Stammes in den heiligen Hain zu einem nächtlichen Male, und sprach, während die Getränke die Gemüther empörten, von dem Ruhme ihrer Vorfahren, dann von den Erpressungen und andern Uebeln der Knechtschaft.

»Nicht mehr als Bundesgenossen,« fuhr er fort, »sondern wie Sklaven behandelt man uns. Der Legat mit seiner lästigen Geleitschaft, mit seinem strengen stolzen Tone, wann kommt er, um unsere Klagen zu vernehmen? Wir sind dem Präfecten überlassen und den Centurionen, welche unersättlich unter einem stets neuen Namen ihren Raub erheben und das gedrückte Volk bis auf's Blut ausfaugen. Nun steht uns eine Aushebung bevor; ich hoffe, sie wird unsere Söhne von ihren Aeltern und Brüdern das Letztemal trennen. Denn zu keiner Zeit stand die Sache der Römer mißlicher als in diesem Augenblicke, wo außer dem aufgehäuften Raub und den Invaliden nichts in den Winterlagern sich befindet. Erhebet daher eure Blicke, schauet um euch, und ihr werdet von dem leeren Namen der Legionen nicht mehr erschrecken. Wir dagegen haben eine starke Anzahl von Fußvolk und Reiterei; die Deutschen sind unsere Brüder, die Gallier wollen dasselbe was wir. Ja selbst den Römern wird unser Aufstand erwünscht seyn, da er für die Parteien des Vespasian zu geschehen scheint — über den Sieg sind wir dann keine Verantwortung schuldig.« Diese Worte wurden mit dem lebhaftesten Beifallsrufe aufgenommen, und man schwur sich feierlich in die Hände, unerschütterlich zusammen zu halten. Hierauf schickte man geheime Boten aus und zog sowohl die Kaninefaten als die Friesen in das Bündniß. Civilis verfolgte denselben Plan wie Hermann, und täuschte die Römer bis zum entscheidenden Augenblicke. Als es zur Schlacht kam, ging die Cohorte der Tungern zu den Batavern über, und entschied den Tag, welchem schnellen Siege auf ähnliche Weise ein zweiter folgte. Nun rief Civilis das ganze Volk unter die Waffen und lud die Gallier so wie die Germanen zur Theilnahme ein, um endlich der römischen Herrschaft diesseits der Alpen ein Ende zu machen.

Um jene Zeit war im Lande der Bructerer eine Jungfrau, Allane Welada genannt, vor deren Augen die Zukunft offen lag. Alles deutsche Volk verehrte sie und horchte gläubig auf ihre Worte. Sie selbst sprach nur mit ihren nächsten Verwandten, denn diese, und kein Fremder durften zu dem Thurme kommen, in dem sie wohnte, und der in tiefer Waldeinsamkeit an den Wässern der Lippe stand \*). Jetzt als Civilis mit den Batavern den Krieg um die Freiheit begann, weisagte die begeisterte Jung-

\*) Hermanns unverföhnlicher Schwiegervater Segest, raubte ihm seine Gemalin Thusnelde und überließ sie der Hand eines Römers, der sie gebunden nach Rom brachte. Als Germanicus daselbst seinen Triumph hielt, bemerkte man unter den Gefangenen auch diese unglückliche Frau mit dem dreijährigen Sohne Hermanns, und daneben stand der herzlose Segest, dem eine Niederlassung jenseits des Rheins aus römischer Gnade bewilligt ward, mit einigen Gliedern aus seiner Familie als Zuschauer.

\*) Grimms deutsche Mythologie II. 11.

frau den Deutschen Sieg, den Römern aber Untergang. Auf diese Worte schlugen sich auch die Bructerer und Teucterer auf die Seite des Civilis und dieser warf jetzt die Maske ab, und ließ offenkundig werden, daß er nicht für den einen oder andern fremden Herrn, sondern gegen alle Fremdherrschaft streite. So begann unter Civilis der batavische Freiheitskrieg, wie unter Hermann der cheruskische.

Sein erster Fortgang war auch glänzend, denn es wurden viele benachbarte Völker mit ins Bündniß gezogen und mit ihrer Hilfe ein vollständiger Sieg über das römische Heer erfochten. Jedoch änderte sich später das Glück, als der römische Feldherr Cerialis ein erprobter alter Kriegsmann mit großer Heeresmacht anrückte und Civilis eine Schlacht verlor. Trotz aller angewandten Mühe mußte er zuletzt mit tiefem Schmerz sein Werk der Befreiung, welches so glänzend und vielversprechend begonnen hatte, scheitern sehen, und die Bataver traten wieder in ihre alten Verhältnisse unter die römische Herrschaft zurück.

Mit dem batavischen Feldherrn und der Seherin *Waleda*, welche von den Römern gefangen genommen wurde, verschwanden auch alle nationalen Bestrebungen unter den deutschen Völkern. Die alte Zwietracht erhob ihr Haupt wieder und hegte einen Hauptling und einen Stamm gegen den andern auf. So verjagten die Chatten den Fürsten der Cherusker, wie die Bructerer ihren eigenen; so fielen jene im Kampfe gegen ein römisches Hilfsheer, und diese in einer Hauptschlacht gegen die Chamaoen und Angrivarier. Darnach war lange Zeit Frieden, in dessen Schutz die Pfanzstädte aufblühten, die sich am Rhein, an der Donau, und in dem Lande zwischen diesen beiden Strömen, das den Römern gehörte, gebildet hatten; so wie die christliche Religion, welche sich jetzt allmählig zu verbreiten anfing \*).

Dagegen erkand aber im Ungerlande, wo deutsche Stämme, die Dakn, unter ihrem Könige *Decabalus* wohnten, den Römern ein Feind, wie sie seit vielen Jahren keinen furchtbareren gehabt hatten. Durch einige Jahre zahlten sie ihm Tribut, den Ersten, welchen die Römer an barbarische Völker entrichteten, um mit ihnen Frieden zu erhalten. Der Kaiser *Trojannus* wollte aber diese Schmach des römischen Kriegsrühmes nicht länger mehr ertragen, und überwand die Dakn, die vergeblich andere deutsche Völker um Beistand gebeten hatten, in zwei Feldzügen, worauf das Land zu einer Provinz des römischen Reiches gemacht wurde. Dieses war aber auch die letzte große Eroberung, welche die Römer den Deutschen abgenommen hatten; denn von jetzt an erkannten sie, daß sie auf den Schutz ihrer eigenen Provinzen bedacht seyn müssen, und zogen um diese eine große Linie von Verschanzungen mit Thürmen und Castellen.

\*) Einige sind der Meinung, daß die Apostel *Marcus* und *Lucas* von dem nahen *Aquileja* aus, ins *Noricum* gekommen sind, und die erste christliche Kirche zu *Vorch* gegründet haben, während Andere den *Hermagoras* und *Fortunatus*, Jünger des heiligen *Marcus*, nennen.

Diese Linie zog sich ins *Remsthal* in *Schwaben* hinein, über die *Kocher*, und über den *Main*, dann auf dem *Taunusgebirge* hin, bis gegen *Ems* und das rechte *Rheinufer* entlang, weiter hinab, bis zum *Siebengebirge*. Die Ueberreste dieses Grenzwalls sind noch heute zu erkennen, und werden von dem Volke der *Pfahlgraben* genannt; über diese Schanzen hinaus war aber alles deutsche Land frei.

Bisher hatten sich die deutschen Völker in allen Kriegen gegen die Römer nur gewehrt, um ihre Freiheit zu erhalten; jetzt aber, da sie nicht mehr angegriffen wurden, regte sich ein mächtiger Drang in ihnen, Blutrache zu üben für so viele Falschheit und Hinterlist, womit die Römer ihre Völker lange Zeit umstrickt hatten. Auch war es den kriegslustigen Männern schon zu ruhig geworden in der Heimat, und da sie überhaupt von jenen, die in den römischen Städten gewesen, von der Pracht und dem Wohlleben, welches dort herrschte, vieles sich erzählen ließen, so lustete es ihnen, solcher Herrlichkeit durch Schwertsgewalt theilhaftig zu werden. Zuerst brachen die Chatten aus ihrer Heimat auf, und zogen über den Rhein ins Land, das den Römern unterworfen war. Auch vom *Suevenstamme* machten sich kriegerische Scharen auf, und stürmten in das *Uylenland*. An den Küsten der *Nordsee* fuhrten die Chaulen auf vielen Schiffen und machten große Beute im römischen *Belgien*.

An der *Donau* standen aber plötzlich alle deutschen Völker auf \*), und es schien sich jetzt auf einmal zu verwirklichen, was vor mehr als anderthalb Jahrhunderten durch die Voreiligkeit der *Pannonier* und durch die Eifersucht des *Marbod* mißlungen ist; ein allgemeiner Krieg, ein großer *Donaubund*. Eine ganze Reihe von Völkern, gewandt und wild, schrecklich im Angriffe, furchtbar im Fliehen, machte jetzt den ersten blutigen Versuch der großen Völkerwanderung (169 n. Chr.), als der Krieg in *Asien* die *Donau-Provinzen* entblößt hatte. Alles dieses geschah als *Antonius* der *Philosoph*, am bekanntesten unter dem Namen *Marc Aurel*, römischer Kaiser \*\*). Schon zitterten die Römer vor den *Donauvölkern*, wie einst vor den *Cimbern* und *Cheruskern* und als auch die Pest von *Asien* herüber gekommen war, und weit und breit würgte, als eine *Hungersnoth* wüthete, Erdbeben geschahen, und feurige Zeichen am Himmel gesehen wurden, da dachten die *Ubergläubischen* an

\*) *Marcomannen*, *Quaden*, *Jazygen*, *Noriker*, *Hermunduren*, *Sueven*, *Sarmaten*, *Burier*, *Latringer*, *Victovalen*, *Sosiben*, *Sicobaten*, *Korelanen*, *Alanen*, *Bastarnen*, *Castabochen*, *Vandalen*.

\*\*) *Marc Aurel* bestieg nach *Antonius Pius*, seines *Adoptivvaters* Tode im Jahre 161 den *Thron*. Er gehörte zu den besten Kaisern, welche *Rom* beherrscht haben, obgleich seine *Philosophie* und die natürliche *Großmuth* seines *Charakters* ihn nicht abgehalten haben die *Verfolgung* der *Christen* in *Galilien* zu befehlen. Er starb im Jahre 180 n. Chr. zu *Vindobona* (*Wien*), an demselben Orte, wo ein Jahrtausend später eine lange Reihe römischer Kaiser aus demselben Volke, welches er zu verdrängen und zu vertilgen trachtete, herrschen sollte.

nichts Anderes mehr, als daß die Herrlichkeit des römischen Reiches sich zu Ende neige. Selbst Marc Aurels stoischer Gleichmuth war erschüttert. Er suchte die ältesten gottesdienstlichen Gebräuche wieder hervor, befragte die Wahrsager und opferte nach den Sitten eines jedem, dem Reiche angehörigen Volkes. Die Kunstschätze, das Prunkgeräth, Gold und Silber des Palastes, ja selbst die Prachtkleider und Juwelen der Kaiserin Faustina wurden öffentlich versteigert, um die Kriegskasse zu füllen, und die Noth des murrenden Volkes zu lindern. Das geschwächte Heer wurde durch Slaven, durch Gladiatoren, durch dalmatische und dardanische Räuber, wahrscheinlich auch durch eine bedeutende Zahl von Christen ergänzt; ja auch Germanen wider Germanen wurden gekauft. Schon war von den Barbaren Aquileja belagert, Opitergium zerstört und die Gegend ringsum verwüestet. Als hierauf beide Cäsaren, Marc Aurel und Lucius Verus (ein Adoptivbruder des vorigen) von Rom aufbrachen, ließen die Barbaren von Aquileja ab, und suchten durch einen schleunigen Rückzug und heuchlerische Friedens- und Unterwerfungs-Gesandtschaften aufzubalten, zu täuschen und zu verlocken. Aber bald entschleierte sich der Betrug durch zwei schöne Römerheere, die unter den römischen Feldherren Vindex und Furius Victorinus in zwei großen Schlachten verloren gingen; und wieder erfüllte der Schrecken der Barbaren das obere Italien. Nur Marc-Aurel verlor den Muth nicht, und siegte überall, wo er persönlich zugegen war. Sirmium war anfangs das Hauptlager. Von dort aus bedrohte Marc-Aurel die nach Griechenland vorgebrungenen Völker im Rücken, wendete den linken Flügel gegen die Markomannen und Quaden, die von vorne durch die Donauefestungen zurück gehalten wurden, und drang dann mit dem Hauptheere auf die Jazygen, ein Volk von slavischer Abkunft, das mit den Deutschen verbündet war. Nun übersezte Marc-Aurel mit seinem Heere die Donau und vereinigte sich mit einem andern Hilfsheere, welches bei dem heutigen Wien diesen Strom überschritten hatte \*).

Als dieses die Quaden und Markomannen, und andere mit ihnen verbundene Völkerstämme bemerkten, zogen sie sich in eine dürre, unfruchtbare Gegend des Marchfeldes, und wichen vor ihm immer tiefer in das Ungarland zurück. Ihre Absicht war, ihn in tiefe Wildnisse und unbekannte Berge zu locken, wo sie sein Heer plötzlich von allen Seiten umringe

und durch Hunger und Durst aufreiben wollten. Schon waren die Legionen wie in einem Kessel eingeschlossen und von unzähligen, zum Theile unsichtbaren Feinden umlagert und geneckt. Auch mangelte bei dem damals so heißen Sommer schon durch fünf Tage das Wasser, wodurch das Heer in Gefahr gerieth, vor Durst zu verschmachten. Die Lage des Kaisers wurde immer bedenklicher, ja, man gab sich schon für verloren, als jeder Ausweg, sich mit dem Heere durchzuschlagen von den herumziehenden Völkern immer wieder vereitelt wurde. Nur ein Wunder konnte aus dieser drückenden Gefahr retten, und dieses blieb auch zum Glück für Marc-Aurel nicht aus.

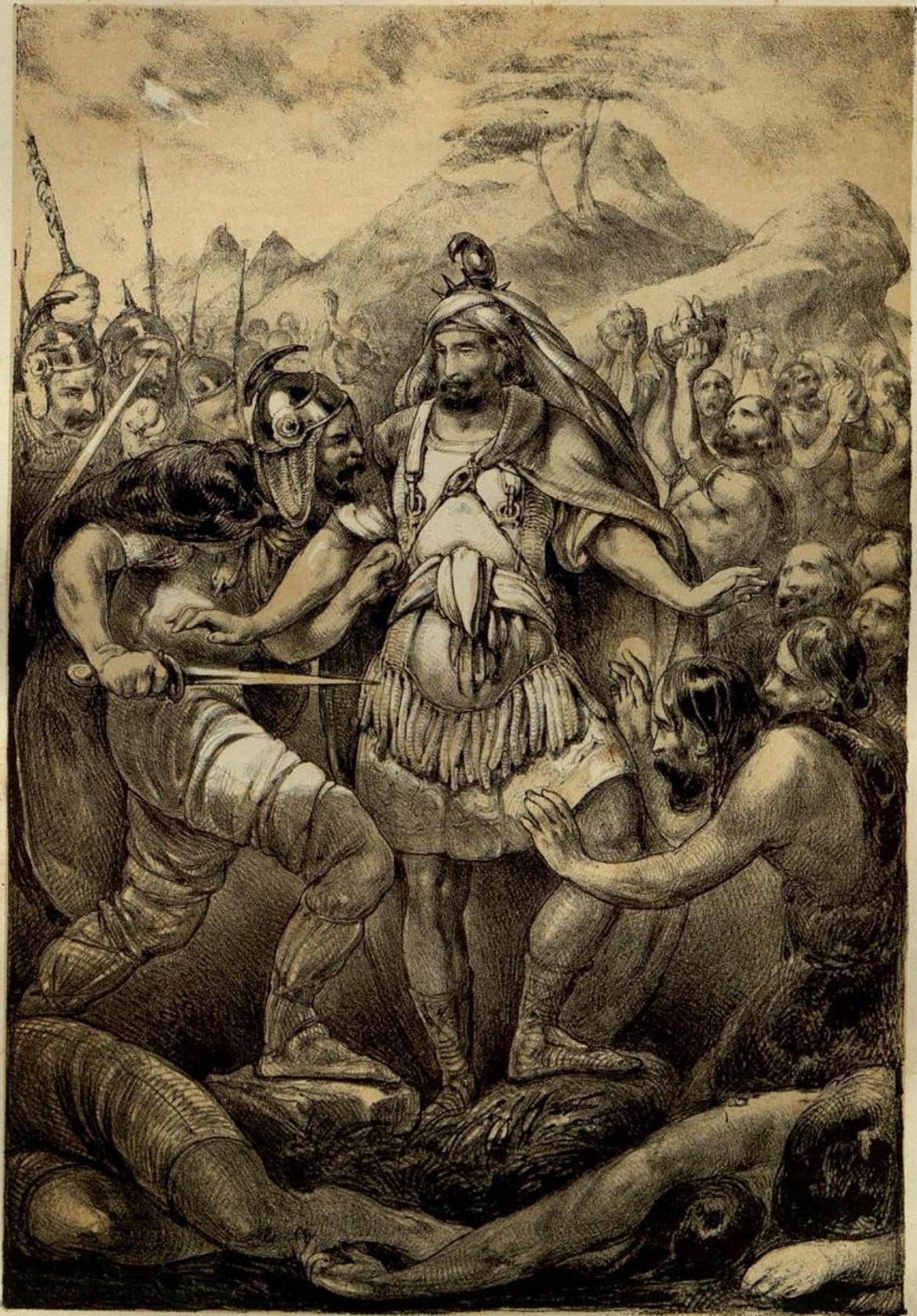
Dicht gedrängt auf einem engen Raume von der Sonnengluth versengt, gepeiniget von Hunger und Durst, todesmatt durch die unaufhörlichen Anfälle der Barbaren, hielt die Römerschaaren nur die Ehre, der Adler, nur die Gegenwart des Kaisers noch ab, die Waffen zu strecken.

Da verfinsterte sich plötzlich der Himmel und Ströme warmen Regens fielen herab \*). Die Augen gegen den Himmel gewendet, sungen die Römer das Wasser mit dem Munde auf, tranken es gierig aus den Helmen, und labten ihre Rösse von den Schilden. Im Augenblicke des Platzregens begannen die Barbaren, denen vielleicht Sehnen und Bogen schlaff geworden sind, das Handgemenge, und drängten immer unwiderstehlicher gegen die nach Frank lechzenden und zugleich kämpfenden Römer. Da fiel unter einem immer heftiger Wasser und Feuer vom Himmel, unaufhörliche Blitze und furchtbare Donnerschläge wechselten, ja es schien, als wollte aller Jorn der Elemente nur auf die Quaden und ihre Bundesgenossen fallen, und die Römer milde verchonon. Mitten unter diesem stürmenden Gewitter sehnten sich die Barbaren selbst nach Wasser, denn der Regen schien wie prasselndes Oehl die Flamme an ihren Leibern und Thierfellen, mit welchen sie bekleidet waren, zu mehren. Zahlreich flüchteten sie zu den Römern, um dort Rettung vor dem entsehligen Grimme unbekannter Mächte zu finden. Marc Aurel gebot dem Würgen auch wirklich Einhalt, und nahm die verzweifelten Flüchtlinge schonungsvoll auf \*\*).

\*) Der philosophische Marc-Aurel nahm bei dieser Gelegenheit, als Rom von dem gewaltigen Kriegsmuthe seiner Feinde zitterte, zu einem abergläubischen, von einem Wahrsager vorge schlagenen Mittel seine Zuflucht, und ließ zwei Löwen, die er mitgebracht hatte, über die Donau schwimmen, weil man prophezeite, und was auch die Soldaten glaubten, daß diese Thiere den Feinden Verderben bringen würden. Aber lachend sahen die am jenseitigen Ufer stehenden Deutschen den Thieren entgegen, und erschlugen sie mit ihren Keulen, nachdem sie solche für große Hunde gehalten hatten.

\*) Dieser herabströmende und die römischen Kriegsvölker erquickende Regen, wird theils der Beschwörung des Luftmercur und der Luftdämonen durch den ägyptischen Zauberer Anuphis zugeschrieben. Von dem kaiserlichen Biographen Julius Capitolinus, dem Flehen des tugendhaften Marc-Aurel zum regenbringenden Jupiter (Pluvius). Nach Andern aber, dem Gebete der Christen beigemessen, aus denen eine ganze Legion die XII. bestanden haben soll, die dann von diesem Wunder den Namen der Donnernden (Pulminatrix) erhalten hat.

\*\*) Die gleichwohl höchst irrige Ueberlieferung ist uralt; die Schlacht sey im Angesichte Bindobonas geschehen, im Marchfelde wie die Hudolphs Schlacht mit Otokar, wie jene von Asparn und Bagram. Andere schwanken in der Ortsbestimmung zwischen den Schluchten und Wäldern der Trentsiner-, der Neutraer- und Gömörer-Gespanschaft.



La lotta dei Romani coi Marcomanni.

A rómaiaknak markomannokkálí őrközete.

Der Kampf der Römer mit den Markomannen.



Der Kaiser war nach diesem Siege (166 n. Chr.) unentschlossen, das eroberte Land, nämlich das heutige Böhmen, Mähren und Ober-Ungarn völlig zu unterjochen, und zu einer römischen Provinz zu machen; hätte es aber wahrscheinlich vollbracht, wenn die Nachricht von der Empörung des Vordius Cassius im Oriente ihn nicht eiligst nach Syrien und Aegypten abgerufen hätte. Dadurch war er genöthigt sein Vorhaben zu ändern, und mit den Donauvölkern Frieden zu schließen, der für diese verschiedenen Stämme auch in seinen Bedingungen verschieden war. So durften die Jazygen weder die Donau befahren, noch auf den Inseln wohnen. Die Markomannen sollten innerhalb einer Meile vom Grenzströme entfernt bleiben. Zeit und Ort zum Verkehr mit den Römern wurde ihnen besonders vorgeschrieben. Die Quaden mußten eine große Anzahl Pferde und Ochsen liefern, allem Einverständnis mit den Markomannen, und allem Verkehre mit den Römern entsagen, dagegen erhielten wieder andere Stämme Nachlaß oder Befreiung vom Tribute, das römische Bürgerrecht und einige sogar Jahrgelder. Viele wurden auch in Pannonien zerstreut, in Gallien und in Italien angesiedelt. Da aber einige um Ravenna sich erfrechten, diese Stadt mit Gewalt zu erobern, so wurden alle in Italien angesiedelten Völker unter andere Himmelsstriche verpflanzt.

Die römischen Castelle im Lande der gebeugten Markomannen, denen, wie es scheint, die härtesten Bedingungen aufgelegt waren, so wie der Quaden, erhielten eine Besatzung von 20,000 Mann, die von ihnen verpflegt werden mußten. So drückende Verhältnisse konnten die Markomannen und Quaden in die Länge nicht ertragen. Sie klagten zuerst über die Gewaltthaten jener römischen Besatzungen, die sie weder in Ruhe ihr Vieh weiden, noch den Ackerbau treiben ließen, und viele der Ihrigen, deren sie habhaft wurden, zu Gefangenen machten. Als keine Abhilfe erfolgte, griffen sie abermals zu den Waffen, so daß Marc Aurel, der so eben erst in Rom einen glänzenden Triumph über sie gefeiert hatte, schon wieder genöthigt war nach Carnuntum zu eilen, einen Krieg gegen sie zu führen, in welchem sie wieder in mehreren Schlachten geschwächt, und ihr Land anhaltend verwüstet wurde. Aber ihre gänzliche Unterjochung blieb bei dem eingetretenen Todesfalle des Marc Aurel, der fünfzehn Jahre lang mit ihnen im Kampfe stand, vergeblich.

Diese markomannische Bewegung gegen die Römer war indessen nur ein Vorspiel anderer, die unterschiedener enden sollten. Wie im Süden von Deutschland sich der markomannische Verein gebildet hatte, so trat bald hernach im Westen die alemannische Eidgenossenschaft hervor, welche aus Völkern bestand, die die Gauen von der obern Donau bis an den Main und Rhein in Besitz hatten. Es waren äußerst Freiheitliebende und ausdauernde Stämme, deren Nahrungsquellen mehr in der Jagd und Viehzucht als im Ackerbaue bestanden. Am Niederrhein umfaßte der Bund der Franken größtentheils die Völkerstämme, welche vormals zum heruskischen gehört hatten, nur

die Cherusker selbst nicht. Sie zeichneten sich aus, durch eine verwegene Kühnheit und eine Tapferkeit, von welcher man sagte: »hat Einer aus ihnen sein halbes Leben eingebüßt, so kämpfte er noch mit dem Ueberreste.« Hinter den Franken an der deutschen Nordküste, breitete sich der sächsische Verein aus, zu welchem die Sachsen, Cherusker, Bructerer und Angrivarier gehörten, und welche Ackerbau und Schifffahrt treibende Stände waren. Endlich im Osten von Deutschland erschienen die Völkervereine der Gothen, Vandalen und Alanen.

Durch diese Vereine der deutschen Völkerstämme wurde das römische Reich unaufhörlich und von allen Seiten bedroht und angegriffen. Auf die Rheingrenze stürzten die Alemannen und Franken. Die Alemannen durchbrachen den Grenzwall, welchen der römische Kaiser von der Donau bis Ulm, bis an den Rhein bei Mainz gezogen hatte, um das rheinische Vorland zu schützen, fielen in Gallien ein, überzogen Rhätien und Bindelicien und drangen selbst bis nach Italien vor. Die Franken aber durchzogen ganz Gallien, und sollen sogar bis nach Spanien gekommen seyn. Die Donaugrenze ward unaufhaltsam von den Markomannen, Vandalen, Sarmaten und Quaden beunruhigt, und die Ostgrenze von den Gothen und Herulern, welche zu Schiffe zwei- bis dreimal in den Pontus, und in den Archipelagus drangen und Kleinasien, so wie den ganzen Peloponnes verheerend durchstreiften. Freilich geschahen diese Einfälle und Raubzüge in größeren Zwischenräumen, auch wurden die Volksschwärme von den römischen Heeren vielfach zurückgedrängt, geschlagen und nicht selten völlig vertilgt, oder zerstreut; aber sie waren nun einmal in den Strom hineingerissen, und gaben nicht nach, bis der Damm überwunden lag.

Am glücklichsten nach langer Zeit kämpfte der tapfere Kaiser Aurelianus, dem die Legionen an der Donau mit den Purpur bekleideten, gegen die deutschen Völker, die in Italien eingedrungen waren, bei Piacenza ein großes römisches Heer vernichtet, und die Hauptstadt in Furcht und Schrecken gesetzt hatten; aber sobald er die Augen zugethan (er wurde im Jahre 275 ermordet) brachen sie aufs Neue in die Provinzen. Auch der Kaiser Probus war am Nil und am Euphrat, am Rhein und an der Donau durch gleichen Heldenruhm ausgezeichnet, und gewann große Siege. Er überwand die Isaurier, machte den Gothen die Bundeserneuerung wünschenswerth, brach dergestalt die Macht der sarmatischen Stämme, daß er ohne fernern Krieg, Alles von ihnen erhielt, und sicherte Gallien gegen die Franken, Burgundier und gegen die Hygier. Er gab für jeden Barbarenkopf ein Goldstück, trieb die Germanen über den Neckar und vollendete den Wall des Kaisers Hadrians (gestorben im Jahre 138 n. Chr.) zwischen dem Rhein und der Donau; von dem Wolfe theilweise bald der Pfahlgraben, bald die Teufelsmauer genannt. Hierauf schritt er mächtig gegen die Elbe zu, und faßte den gefährlichen Gedanken, die durch den Verfall des Ackerbaues und durch die täglich zunehmende Seltenheit der Ehe, die fast

mehr noch als durch feindliche Einfälle geschwächten Colonien flüchtiger oder gefangener Barbaren neu zu beleben, denen er Boden, Ackergeräthe, Vieh und steuerfreie Jahre gab, um der wichtigen Grenzbuth in ihnen ein neues Soldatengeschlecht heranzuziehen. Also wie unter Claudius (vergiftet durch seine Gemalin Agrippina im Jahre 54 n. Chr.) die Wüste um Sabaria und Scarabantia mit Bojen, und später die Gegend zwischen der March und Waag durch flüchtige Markomannen, und andere Uferbezirke durch Marc Aurel mit Quaden und Mariskern bevölkert wurden, so verpflanzte jetzt Probus eine große Anzahl von Franken und Gepiden nach Kleinasien an die Küsten des schwarzen Meeres. Ein Haufe der Erstern hielt es aber nicht aus, so entfernt vom Vaterlande zu leben, und gab ein merkwürdiges Beispiel der Sehnsucht nach seiner Heimat. Sie erschlugen die Römer, bemächtigten sich einer Flotte im schwarzen Meere, durchschifften den Hellespont, plünderten im mittelländischen Meere die Küsten und eroberten Syracus; hierauf segelten sie im atlantischen Ocean und gelangten zum Ausflusse des Rheins, wo sie jauchzend die theure Erde des Vaterlandes begrüßten.

Der Weinbau im Noricum und Pannonien war alt, allein Domitian (ermordet von seiner Gemalin im Jahre 96 n. Chr.) hatte den Weinbau verpönt, da er der Meinung war, daß der Ackerbau dadurch beeinträchtigt, und die Barbaren hereingelockt werden. Probus aber, wie er einst in Aegypten für die Schifffahrt des befruchtenden Nils gearbeitet, Straßen und Brücken, Paläste und Säulenhallen durch die Soldaten gebauet, die bald Landleute bald Krieger bald Baumeister seyn mußten, übte jetzt die Legionen auch in der Anpflanzung der herrlichen Weinreben von der Mosel bis ins Illyricum. Die Strenge jedoch, womit er die Soldaten zur Austrocknung der illyrischen Moräste in Slavonien anhielt, kostete ihm im Jahre 282 n. Chr. das Leben.

Sein Tod ermuthigte die Sarmaten aufs Neue, aber Carus, ein strenger, kriegerischer Fürst, trieb die mit Markomannen und Quaden vermischten aufrißrischen Jazygen schnell zur Ordnung. Mehr wie 16,000 färbten mit ihrem Blute das Schlachtfeld, 20,000 wurden gefangen und unter die Legionen oder in die Provinzen vertheilt. Nun bestieg der, durch den Untergang des Hauses Carus erledigten Thron der kraftvolle und staatskluge Sohn eines Sklaven, ohne andern Namen als jenen seines Geburtsstädtchens in Dalmatien, Diocles, den er zuerst zum griechischen Wohlklang in Diocles und endlich in Diocletian zur römischen Majestät erhob. Sechs Jahre später geistelten sich dem gewaltigen Krieger Maximianus Herculius, der zum Reichsgehilfen und Mitregenten des Diocletian angenommen war, noch zwei verdiente Kriegshäupter als Cäsaren bey, Galerius und Constantius, von seiner bleichen Farbe Chlorus genannt. Diesem Letztern wurde die Vertheidigung Galliens, Spaniens und Britaniens anvertraut, während dem Galerius die Obforge der Donaugrenze, der illyrischen Provinzen Noricum und Pannonien, auch Rhätien verblieb. Maximia-

nus hatte Italien und Afrika, Diocletian behielt sich aber Thrazien, den Schlüssel Europas und Asiens, Aegypten, die allgemeine Kornkammer und die Schätze des Morgenlandes. Wie Diocletian von der persischen Grenze bis nach Aegypten eine wohlversehene und wohlgerüstete Lagerlinie zog, so entgingen auch seiner Wachsamkeit die Ufer des Rheins und der Donau nicht. Der Krieg mit den Ueberresten der Markomannen und mit den kriegerischen Karpern, deren Name in den Karpathen fortlebt, war kurz und siegreich, denn die ganze Nation wurde auf Römerboden übersezt. Eine ähnliche Ansiedlung in Ober-Pannonien, der von den Westgothen in Dacien gedrängten Vandalen, fällt aber erst in die letzten Jahre der Alleinherrschaft Konstantins des Großen. Da auswärtige Kriege und innere bürgerliche Unruhen, die Heere sehr vermindert, häufige Verheerungen auch das Land entvölkert, und in manchen Gegenden zur Einöde gemacht hatten, da folgte Konstantin dem Beispiele eines Probus so wie Anderer, und vertheilte die Barbaren, theils unter die Legionen, theils in die verwüsteten Provinzen. Ein Heilmittel, das aber beinahe gefährlicher war als die Krankheit selbst, denn es beschleunigte immer mehr die Auflösung und den Fall des großen Reiches. Nachdem Diocletian nach einer zwanzigjährigen Regierung im Jahre 305 vor dem erstaunten Volke die Kaiserwürde freiwillig niederlegte, folgte diesem Beispiele auch Maximianus, der hierauf im Jahre 323 von Konstantin dem I. getödtet wurde.

Ehrgeiz und Herrschsucht brachten es bald dahin, daß das römische Reich bald sechs Kaiser auf einmal hatte, denen als siebenter noch ein Anmasser in Afrika, Namens Alexander, beizuzählen ist\*); doch nach und nach unterlagen sie alle Konstantin dem Großen, der im Jahre 323 n. Chr. durch List und Gewalt zur Alleinherrschaft über das große römische Reich gelangte. Seit seinem Siege unter den Mauern Roms gegen das Heer des Maxentius, wo er auf dem Heerzuge nach Italien, wie man erzählt, ein flammendes Kreuz über der Sonne mit der Inschrift: In hoc signo vinces (mit diesem Zeichen wirst Du siegen) erblickte, war Konstantin ein Bekenner Christi geworden, und gab das merkwürdige Toleranz-Edikt zu Gunsten der Christen, welches den Sieg des Christenthums und den Sturz des Heidenthums herbeiführte. Als Alleinherr des abend- und morgenländischen Reiches, konnte sich jetzt Konstantin ungestört der Ausführung seiner großen Pläne und Veränderungen überlassen, deren wichtigste, die

\*) Galerius (C. Maximianus und Konstantius, Chlorus, beide Cäsaren, dann Kaiser. Severus Flavius und Maximinus II. (Daza), beide Cäsaren, dann Kaiser. Konstantin I. (M.) der Große, Flavius Valerius Cäsar, erhielt dann von Maximian den Titel Augustus, und war in der Folge Kaiser im Orient. Maxentius, Cäsar, dann Kaiser. — Licinius wurde vom Galerius zum Kaiser ernannt.



§ Coltivazione delle viti dell'imperatore romano Probo. §

§ Probus római császár által a szőlőknek ültetése. §

Die Pflanzung der Weitreben durch den römischen Kaiser Probus



Befreiung des Christenthums vom Drucke, und eine solche Begünstigung desselben war, daß es bald zur alleinherrschenden Religion empor wuchs.

Um die Zeit, wo in Rom, nachdem es das Haupt der Länder und Völker geworden, die Herrschaft der Kaiser begann, wo die alte Welt äußerlich noch in aller Pracht und im vollen Schmucke glänzte, im Innern aber hohl verderbt zu ermannen und ihrer Auflösung entgegen zu gehen anfing, da erschien unter einem der verachteten Völker, den Juden, Jesus Christus, der Heiland der Welt \*).

Durch seine göttliche Lehre bereitete er die Erfrischung und Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts auf einem Wege vor, welcher sich auch der weisesten und gebildetsten Völker nicht eröffnet hatte, und brachte Allen, die an ihn glauben wollten, eine innere Befeligung, die keines äußern Wohlergehens bedurfte. Die Juden, unter welchen er geboren war, lebte und lehrte, erwarteten zwar einen Messias, aber mit ganz sinnlichen Vorstellungen und Hoffnungen, daß er sie zu einem großen und mächtigen Volke machen und ein glänzendes irdisches Reich aufrichten würde. Darum ward Jesus von den Pharisäern und Sadducäern, von Gesetzeslehrern und Priestern auf gleiche Weise gehaßt; daher der Gegenstand ihrer heftigsten Verfolgung. Sie klagten ihn zuletzt, den Reinen und Sündlosen, dessen ganze Wirksamkeit Liebe war, vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhrs und der Gotteslästerung an, worauf er für die Sünden der Menschen den Opfertod am Kreuze starb. Zur augenscheinlichsten Bekräftigung seiner göttlichen Lehre und seiner Verheißungen erstand er aber am dritten Tage wieder und lebte noch einige Zeit auf Erden unter seinen Jüngern und Freunden. Nach dem Hingange Jesu übten sich die durch ihn zur Ausbreitung seiner göttlichen Lehre berufenen Apostel, (d. i. Gesandte) \*\*) von den ihnen verheißenen heiligen Geiste, auf wunderbare Art ergriffen. Sie predigten mit aller Kraft und inniger Ueberzeugung das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft von dem Heile, welches durch den gekreuzigten Heiland den Menschen geworden, und stifteten aus denen, welche ihr Wort annahmen, zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde.

Von den Juden, deren größter Theil das Christenthum verschmähte und von sich stieß, erfuhr diese Gemeinde bald Verfolgungen. Aber auch die ersten Christen waren nur Juden und jüdische Proselyten, welche sich sogar zur Befolgung des mosaischen Ge-

setzes verbunden hielten, so, daß das Christenthum bei aller innern Verschiedenheit zuerst als eine innerhalb des Judenthums befindliche und von demselben ausgehende Secte erschien. Bald jedoch fand es seine zahlreichsten Anhänger unter den Heiden, an welche die Apostel sich wandten, da sie sich überzeugt hatten, daß die Heilbotschaft an alle Menschen, an Heiden, wie an Juden gerichtet sey. Hier wirkte Keiner mit so großem und augenscheinlichen göttlichen Segen, als der große Apostel der Heiden, Paulus, ein, früher der pharisäischen Secte zugethaner, damals Saulus genannter Jude aus Tarsus in Cilicien und heftiger Verfolger der Christen, der aber dann auf wunderbare Weise bekehrt, einer der thätigsten Beförderer dessen wurde, was er vorher angefeindet hatte \*). Er war groß durch Lehre und Beispiel, ein Geist voll Feuereifer in der Verkündigung des Evangeliums, voll Scharfsinn in der Darlegung seiner Wahrheiten, voll Liebe und Geduld in der Uebung seiner Tugenden. Durch ihn besonders wurde das Christenthum in Syrien, Kleinasien, Griechenland und Macedonien verbreitet. Sehr bald kam es auch nach Rom und Italien, so wie es schon zu den Zeiten der Apostel nach Afrika und zu den jenseits der östlichen Grenze des römischen Reiches gelegenen Länder drang. Die von den Aposteln in Galatia, in Ephesus, in Philippi und Corinth, ja selbst in Rom gestifteten Gemeinden, an die sich noch Briefe von Paulus bis auf unsere Zeit erhalten haben, waren anfangs nicht groß, denn man verachtete die Juden außerhalb Palästina, besonders in Griechenland und Rom durch ihre oftmaligen Empörungen, und achtete die Christen diesem unruhigen Volke gleich. So kam es, daß Nero (der sich im Jahre 68 selbst ermordet) gerade die Christen als die Urheber des großen, von ihm selbst veranstalteten Brandes in Rom angab, und die Unschuldigen mit der unmenschlichsten Grausamkeit hinrichten ließ, welche martervolle Verfolgungen auch von den übrigen römischen Kaisern bis auf Konstantin dem Großen mit aller Strenge befolgt wurden. Wie für das ganze römische Reich wurde auch für jene Theile desselben, welche zur jetzigen österreichischen Monarchie gehören, die Verbreitung des Christenthums wichtig, und fing wahrscheinlich schon im ersten Jahrhunderte n. Chr. an, weil damals der Eifer, trotz den vielen Verfolgungen, den Glauben nach allen Richtungen zu verbreiten, unter den Christen lebte, und einige Schüler der Apostel schon um diese Zeit Kirchen in Dalmatien gegründet hatten. Ueber den weitern Fortgang ist wenig bekannt, jedoch scheint um die Zeit des Kaisers Theodosius das Heidenthum schon sehr in Verfall gewesen zu seyn. Da man aber unter dem Kaiser Honorius doch noch heidnische Opfer zu Rom, wenigstens in Antrag brachte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß unter dem Landvolke der Alpengegenden heidnische Gebräuche noch lange fortgedauert haben. Daß das Mönchleben in den jetzt österreichi-

\*) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg's Geschichte der Religion Jesu Christi, fortgesetzt von Friedrich von Ketz (Hamburger und Wiener Ausgabe. Dieses Werk wurde von dem Papste so wohl aufgenommen, daß derselbe davon eine italienische Uebersetzung veranstalten ließ. Heß's Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu. Zürich 1823.

\*\*) Eine Geschichte der Apostel verdanken wir dem heiligen Lucas, welche mit der Himmelfahrt Jesu Christi beginnt und bis zum Jahre 62 reicht. Man vergleiche Heß's Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. 2 Bde. Zürich 1809.

\*) Kapitel IX und XXII der Apostelgeschichte.

schen Provinzen weit verbreitet gewesen, hat man, obgleich es seit der Mitte des vierten Jahrhunderts in Italien und Afrika sehr viel Glück machte, keinen Grund zu vermuthen; gewisser aber ist es, daß der Arianismus sich in den Ländern zwischen der Donau und den Alpen, besonders unter den Gothen und Longobarden sehr ausbreitete \*).

Derselbe Fall war zum Theil in dem von den Römern verlassenen Dacien und manchen Gegenden im Norden der Donau. In dem heutigen Böhmen, Mähren und Polen war aber fortdauernd das Heidenthum herrschend, und es gab auch in vielen Gegenden noch Menschenopfer. In jenen Theilen von Italien aber, welche zwischen den Alpen und dem Po liegen, war wenigstens unter der Regierung von Theodosius die katholische Religion schon allgemein verbreitet. Padua, Piacenza, Verona und Mailand hatten berühmte Bischofsstühle, und jener von Mailand war besonders durch die Tugenden und Gelehrsamkeit des heiligen Ambrosius ausgezeichnet, der, von der Stelle eines Präfecten des Kaisers auf den Bischofsstuhl dieser berühmten Stadt erhoben, und einer der vier ersten lateinischen Kirchenlehrer geworden ist \*\*).

Dalmatien betrachtet einen andern Kirchenlehrer, den heiligen Hieronimus als einen seiner Eingebornen, und in dem unsichern Lichte von Legenden und Sagen, so wie von den Angaben späterer Schriftsteller kann man wahrnehmen, daß sehr viele Städte in der Nähe des adriatischen Meeres, Märtyrer in ihren Mauern gefunden, oder traurige Schicksale wegen der Sache der Kirche bestanden haben \*\*\*).

\*) Arianer wurden die Anhänger des alexandrin. Presbyters Arius genannt, der um das Jahr 318 behauptete, Christus, der Sohn Gottes, sey das edelste, aller aus Nichts erschaffenen Dinge; also geringer als Gott, und durch dessen freien Willen hervorgebracht. Diese Meinung wurde von der orthodoxen Kirche, welche dem Sohn Gottes völlige Gleichheit des Wesens mit dem Vater zusprach, und sein Verhältniß zum Vater nur durch den Ausdruck, ewige Zeugung, bezeichnet wissen wollte, auf der Synode zu Alexandria im Jahre 320 und auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 verdammt.

\*\*) Die merkwürdigen lateinischen Kirchenväter sind: Augustin, ein Mann von eigenthümlichen Geiste, das Orakel der abendländischen Kirche; Ambrosius, der sich als Kanzelredner auszeichnete, und Hieronimus, der viele Gelehrsamkeit besaß, und besonders ein glücklicher Erklärer der heiligen Schriften war. Kösler, Bibliothek der Kirchenväter, 10 Bde., Leipzig 1776.

\*\*\*) Wahrscheinlich kamen die ersten Christen mit den Legionen des Kaisers Trojanus in das heutige Oesterreich. Von Aquileja, welches später durch Atila zerstört wurde, zogen allem Anscheine nach Missionäre, um das Christenthum an der Donau zu verkündigen. In Aquileja lehrten nach alten Nachrichten zuerst der Evangelist Marcus, selbst zu Lorch (Laureacum) in Oesterreich sollen der Sage nach die Evangelisten Marcus und Lucas gepredigt haben. In den Christenverfolgungen, deren man bis zur letzten Hauptverfolgung zehn zählt, sagt man in jene des Valerianus, den Märtyrer Maximilianus, der

Wie bisher Konstantin als Begründer für die Ruhe der christlichen Kirchen, und die öffentliche Duldung des Christenthums im römischen Weltreiche betrachtet werden kann, so blieb diese große Veränderung, obschon die Wichtigste, nicht die Einzige, die er hervorrief, sondern eine Zweite folgte dieser in der Verlegung des tausendjährigen Herrscherzuges nach Byzanz. Rom, von dessen Bürgerchaft die Herrschaft über so viele Länder an die Imperatoren übergegangen war, hatte seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts schon allmählig von seinem Ansehen eingebüßt, da viele Kaiser ihre Regierungszeit mehr in den Feldlagern als in der Hauptstadt verlebten, und daher eine große Anzahl derselben sie als Ausländer mit Gleichgiltigkeit betrachtete.

Diocletian, welcher die republikanischen Erinnerungen mehr als einer seiner Vorgänger auszulöschen bemüht war, sah Rom schon mit unverholnem Widerwillen an, und Konstantin, der in dem Sinne dieses Vorgängers zu handeln fortfuhr, fand in der Herrschaft, die er dem Christenthume bereiten wollte, neuen Grund, eine Stadt zu meiden, welche in dem großen geschichtlichen Daseyn eines Jahrtausends ihren Ruhm mit der heidnischen Götterverehrung eng verknüpfte. Daher der Gedanke, sich einen neuen Herrscherzitz zu gründen, der ihn und dem glänzenden Hofstaate, mit welchem er sich umgab, von der Stätte jener republikanischen Größe weit entfernte. Er wählte dazu den Boden des alten Byzanz, dessen glückliche Lage die größten Vortheile vereinigte, und wollte, daß die Stadt Neu-Rom heiße, aber die von seinem Namen hergenommene Benennung Konstantinopel hat die Oberhand behalten, und ist ihr auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Wie die Religion, und die Hauptstadt, wurden auch die Verfassung und Verwaltung des Staates neu, und wenn schon Diocletian die Soldatenherrschaft brechen, und die republikanischen Schatten beseitigen wollte, um eine Monarchie auf andere Grundlagen zu bauen, so fühlte sich jetzt Konstantin noch mehr dazu veranlaßt. Was jener begonnen hatte, vollführte er; und wenn auch manche Einrichtungen erst unter Konstantins Nachfolgern ihre Ausbildung erhalten haben, so ist doch das Wesentliche durch ihn gechehen. Nur an der untern Donau führte Konstantins schlaue Politik, die innern Zwistigkeiten der Barbaren unaufhörlich anzufachen, ihn noch einmal

von Silly aus Steiermark gebürtig und zuletzt Bischof zu Lorch gewesen seyn soll, und unter jene des Diocletian den Märtyrer Florian, welchen der Präfect Aquilin wegen dem unerschrockenen Bekenntnisse des Glaubens in die Enns stürzen ließ. An den Küsten des adriatischen Meeres war die Verfolgung aber stärker. Ueber die älteste Geschichte des Christenthums in Oesterreich, sehe man übrigens Petz scriptores rerum austriacarum veteres ac genuini 1721, und Florian Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns 1808. In Ansehung der südlichen Gegenden ist aber das Hauptwerk, Daniel Farlati F. J. Illyricum sacrum 1781, und für das alte Pannonien J. H. Severin Pannonia veterum monurantis illustrata 1770 beachtenswerth.

auf das Schlachtfeld. Die Sarmaten, von den Gothen hart gedrängt, suchten bei Konstantin um Schutz, den ihnen dieser auch versprochen, aber bald darauf brachen die Gothen über die Donau, trugen Feuer und Schwert von einem Ende des unglücklichen Mössien zu dem andern, und selbst die römischen Adler wichen in einzelnen Gefechten den wüthenden Barbaren. Indessen erfocht aber der alternde Kaiser in einem allgemeinen Treffen nochmals entschiedenen Sieg, setzte dem Feinde die Chersonesen an die Seite und engte die Gothen in dem unwirklichen Gebirge ein, wo Hunger und Kälte noch grimmiger unter ihnen würgten als das Römerschwert. Doch war Konstantin zu klug um den kriegerischen Feind zu einer verzweifelten Rache zu nöthigen, und gab den Gothen Frieden, belohnte ihre Häuptlinge mit Geld und Ehrenzeichen, gab den Chersonesen reichen Lohn und den Sarmaten Sicherheit. Diese waren aber dennoch mißvergnügt, weil bei den jährlichen Subsidien ein Theil der Kosten, des wegen ihnen geführten Krieges eingerechnet worden war, worauf sie dann Konstantin unwillig ihrem Schicksale überließ.

Obgleich das gesammte Weltreich wieder dem großen Konstantin allein gehorchte, so ward das Reich dennoch in vier Präfecturen getheilt.

Der Präfectus Praetoria Orientalis breitete seine Gerichtsbarkeit, von Phasis bis an das thrazische Gebirge und bis an die Catavaeten des Nil. Der Präfect Galliens gebot auch über Spanien und Britanien; jener Italiens von der vinelicischen Donau durch Rhätien bis nach Sicilien, den Inseln des Mittelmeeres und dem nordwestlichen Afrika. Sechzehn Provinzen zählte der Präfect Illyricums, darunter auch Ober-Pannonien und Noricum, was wahrscheinlich erst unter, oder nach dem großen Theodosius unter dem Präfecten Italiens kam. Der Illyrische Präfect hielt seinen Hof gewöhnlich zu Sirmium. Seine Vicarien residirten in ihren Diöcesen. Ueber die dazu gehörigen Provinzen walteten Vorsteher, die nach Maßgabe des großen, mittelmäßigen oder geringern Umfangs Proconsularen, Consularen und Correctoren, Präsiden und Ordinarien hießen.

Wo aber der Sitz des Präses von Ober-Pannonien gewesen, ist schwer mit Gewißheit zu bestimmen, ob in Sabaria, Carnunt oder Windobona. Uebrigens dürfte Letzteres in so ferne einen Vorrang verdienen, als die Donauslotte von Carnuntum nach Windobona übertragen wurde, und eben daselbst auch der Präfect der zehnten Legion und der Tribun der Markomannen ihren Sitz hatten. Vorch war damals die Hauptstadt der Ufer Noricums und Tiburina, jene des innern oder mittlern Noricums.

Wie Konstantin in seinen Staats Einrichtungen eine feine Gleichwaage zwischen der bürgerlichen und kriegerischen Gewalt herzustellen bemüht war, so vergaß der erste christliche Kaiser keineswegs daselbe auch in kirchlicher Hinsicht zu thun. Die Bischöfe der Provinzen gewissermaßen dem Präfecte ebenbürtig, traten als Väter ihrer Gemeinden, allmählig in engere Verbindung untereinander, und standen unter dem Bischöfe der Hauptstadt (Metropolis) in deut-

licher Zunge, dem Erzbischöfe. Jener der Hauptstadt der gesammten Diöcese war meistens als Primas erkannt, und unter diesem den Patriarchen Alexandriens und Antiochiens, und bald auch jenen von Jerusalem und Konstantinopel ein ehrwürdiger Vorrang zugestanden. In dem Bischöfe des ewigen Rom ward der Primas der gesammten einigen und untheilbaren Kirche verehrt. Die Oberhoheit sich vorbehaltend, theilte Konstantin noch bei seinem Leben das Reich unter seine drei Söhne. Konstantin II. erhielt Gallien, Britanien und Spanien, Konstantius den Aufgang, der jüngste Konstans, was zwischen Beiden lag; Afrika, Italien und mit dem großen Illyricum auch die Donauländer. Die Neffen des Kaisers erhielten Armenien und die griechischen Provinzen \*). Aber die Truppen wollten keinen andern Herrscher erkennen als die Söhne Konstantins des Großen, und so ließ Konstantinus II., welcher aus den ihm zugewiesenen Provinzen früher als seine Brüder nach der Hauptstadt gekommen war, dem Ungeflume der Soldaten gewiß gerne nachgebend, die Ermordung jener zwei Vetter, ferner von zwei Brüdern seines Vaters und noch fünf andern Verwandten zu. Mit diesem Blutbade begann die Regierung der Söhne Konstantins, von denen Keiner, die zum Herrschen nöthigen Eigenschaften besaß. Konstantins II., der die Präfectur Gallien erhalten hatte, war nach dem Tode seines Bruders Konstans küstern, und brach aus Gallien in Rhätien und Noricum ein; aber bei Aquileja verlor er drei Jahre nach dem Tode seines Vaters, Sieg und Leben.

Gegen den schwachen und seiner Laster wegen verachteten Konstans, den nunmehrigen Herrn von zwei Dritteln der römischen Welt, standen jetzt zwei Usurpatoren auf, nämlich: Magnentius, in den Präfecturen Gallien und Italien, und Vetriciano, in Illyrien, was zur Folge hatte, daß Konstans am Fuße der Pyrenäen in der Freistätte eines Tempels ermordet wurde.

So waren die Heere wieder zu der alten, von Konstantin dem Großen kaum gedämpften Zügellosigkeit zurückgekehrt; doch gewann Konstantin II. die Truppen des Vetriciano so weit, daß sie ihren Anführer verließen, und nachdem er diesen mit einem reichlichen Jahrgelde abgefertigt hatte, zog er gegen den Magnentius zu Felde.

In einer Schlacht bei Murfa (dem heutigen Essel), die so blutig war, daß die Kräfte des Reiches hier verzehrt zu seyn schienen, wurde der Anmasser besiegt, und als er auch eine zweite Schlacht in Gallien verloren hatte, stürzte er sich selbst ins eigene Schwert, und das Reich gehorchte dann wieder nur einem Herrn.

Von allen Abkömmlingen des Konstantius Chlorus waren jetzt außer dem regierenden Kaiser nur noch zwei Brudersöhne Konstantins des

\*) Man so, das Leben Konstantins des Großen. Breslau 1817.

Großen, Namens Gallus und Julianus, übrig, die jener blutigen Vernichtung ihrer Verwandten entgangen waren, weil sie sich damals noch im Knabenalter befanden.

In einem strengen Gewahrsam gehalten, wuchsen sie heran, und mußten einen Theil ihrer Jugend in der Einsamkeit eines cappadocischen Bergschlosses verleben. Auf den älteren derselben, Namens Gallus, warf, nach dem Falle des Konstantius, Konstantius seine Augen, erhob ihn zum Cäsar und übertrug ihm die Verwaltung des Morgenlandes, wo fast während seiner ganzen Regierung Krieg mit den Persern war, oder drohte. Aber Gallus war zur Führung der Geschäfte ganz untüchtig, und besleckte seine Würde durch Grausamkeit und Willkür, durch die er seinen eigenen Untergang herbeiführte.

Als im Osten neuerdings die Perser und an der Donau die Sarmaten drohten, dann Gallien von den verheerenden Franken und Alemannen überschwemmt war, da wurde Julianus durch die Vorstellungen der Kaiserin Eusebia, da sie ihm geneigt war, nach Mailand an den Hof gerufen und mit dem Auftrage, das Abendland zu verwalten, zum Cäsar ernannt.

Nun verließ Konstantius das Abendland für immer, zog in die illyrischen Provinzen, besiegte die Quaden und Sarmaten, welche Pannonien und Obermössen verwüsteten und ging, nachdem er diesen Ländern Ruhe verschafft hatte, nach dem Morgenlande, wo die Perser die wichtige Festung Armida erobert hatten.

Julianus zeigte indessen, was ein starker und gewandter Geist unter schwierigen Umständen vermag, schlug die Alemannen in einer blutigen Schlacht bei Straßburg, wo ihr König Chuedomar gefangen ward, und zwang die kriegerischen Franken zum Frieden. Auch gelang es ihm in den Truppen wieder einen bessern Geist zu erwecken, während er mit einem großen Eifer an der bürgerlichen Verwaltung Galliens arbeitete, Ungerechtigkeiten abstellte, und die Lasten des Volkes minderte. Als er nach dem Tode des Konstantius allgemein als Kaiser anerkannt wurde, schaffte er viele Mißbräuche ab, und schränkte seinen Hofstaat so weit ein, daß dem Volke der fünfte Theil aller Auflagen erlassen werden konnte. Uebrigens suchte er aber den heidnischen Gottesdienst in seinem vollen Glanze wieder herzustellen, und wirkte dadurch dem Christenthume beharrlich entgegen, ohne jedoch die Christen selbst grausam zu verfolgen. Um die Prophezeiung Jesu, in Verreiß des Tempels zu Jerusalem nichtig zu machen, und dadurch die Christen zu kränken, erlaubte er den Juden, deren Religion er ihres äußerlichen Kultus wegen, der Christlichen vorzog, den Tempel wieder aufbauen zu lassen; aber Erdererschütterungen und Feuerausbrüche aus den alten Tempelgewölbern verletzten und erschreckten die Arbeiter, und so ward auch das Unternehmen nicht ausgeführt.

Zu Julianus Lieblingsplänen gehörte ein Perserkrieg, und sein erster Feldzug gegen dieselben fiel auch glücklich aus; allein Mangel an Lebensmitteln

nöthigte ihn zu einem Rückzuge, auf welchem er durch einen Wurfsieß in die linke Seite gefährlich verwundet, seinen Tod fand.

Sein vom Heere fast nur durch Zufall erwählter Nachfolger Jovianus, ein Mann ohne Kraft und Entschlossenheit, machte binnen wenigen Monaten den Söhnen des afrikanischen Grafen, Gratianus und Valens, gebornen Pannoniern aus Cibalis, wovon der Erstere im Occident, der Andere im Orient herrschte. Beide Kaiser waren mäßig und sparsam und gaben manche heilsame Gesetze, aber durch eine, an Grausamkeit übergehende herbe Strenge und durch häufige Hinrichtungen machten sie sich verhaßt. Valentinianus stellte es gleich beim Antritte seiner Regierung Jedermann frei, zu welcher Religion er sich bekennen wollte, und vielleicht ist es auch dieser Duldsamkeit zuzuschreiben, daß das Christenthum sich jetzt unter den gebildeten Ständen immer mehr ausbreitete.

Valentinianus trug auch die eifrigste Sorge für die Grenzbefestigung, wovon die norisch-pannonische Donau merkwürdige Denkmale aufzuweisen hat \*). Aber diese Schanzen, Castelle und Brückenköpfe hielten die Feinde nicht mehr ab, in das Herz des Reiches einzudringen, und ganze Länderstrecken mit Brand und Mord zu verheeren.

Bald darauf starb auch Valentinianus eines plötzlichen Todes, nachdem ihm, während er mit

\*) Die ganze Umgegend, Lorch und Enns, Umfelden, der Alchberg, der Schildberg zwischen Enns und Ebersberg sind durchgängig klassischer Boden, mit übergroßen Grundmauern, Wasserleitungen ic. ic., und gaben verschiedenen Zeiten häufig Münzen, Geräthschaften, Waffen, uralte, colossale Hufeisen, steinerne Sarkopharge, in einem ein ovaler Goldring auf der Brust des Gerippes und zu den Füßen ein gläsernes Gefäß noch voll reinen Wassers, Grabmäler und Steine, von deren Inschriften aber kaum mehr einzelne Buchstaben sichtbar sind. Die wichtigsten Ausgrabungen geschahen zwischen den Jahren 1750 und 1760 im Dörfchen Lorch bei der nunmehr abgetragenen Kirche Maria Anger, und bei dem neugebauten Schlosse Ennsdörf. — Särge, Grablampen, Urnen, Marmorbüsten, Hausgeräthe, Ringe mit geschnittenen Steinen, Spangen, Idole, darunter goldene Laren und Pennaten, ein tief im Flußbette der Traun ausgegrabenes colossales Pferd von Bronze, mehrere Münzen, eine irdene Grablampe, beinerne Schreibgriffel, viel zerbrochenes Geschirre von Terra sigillata, und beim Fürst Auerberg'schen Meierhofs das Postament einer großen Säule vom grauen Sandsteine. Ziegel der vierten Legion, dann andere alte Ziegelsteine mit Schriftzügen, die aber weder der verdienstvolle Director des k. k. Münz- und Antikenkabinet's Anton Rheinwall von Steinbüchel, noch der Chorherr des nahen Stiftes St. Florian, Franz Kurz, ein ausgezeichneteter Geschichtsforscher, welche Beide in ihren Werken davon Erwähnung machen, entziffelt haben. Mehreres darüber noch in Joseph Freiherrn von Hormayr's »Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten.« 9 Bde. Von Steinbüchel's und Franz Kurz erschienenen Werken, erwähnt die österreichische National-Encyclopädie. 6 Bände. Wien 1835.

den Abgeordneten der Quaden unterhandelte, vom Zorne ergriffen, eine Blutader sprang.

Ihm folgten im Abendlande seine beiden Söhne Gratianus und Valentinianus II., der Erstere siebenzehn, der Zweite erst vier Jahre alt. Valentinianus sah aber bald nach seiner Einsetzung einen Verwandten des Julianus Prokopius wider sich aufstehen, der mit Hilfe erkaufter Truppen nach dem Purpur strebte, und nach seiner Hinrichtung einen Krieg mit den Gothen herbeiführte, die seit den Zeiten Konstantins des Großen friedliche Nachbarn der Römer gewesen waren \*).

Damals erscheinen die Stämme der Gothen in zwei Hauptvölker getheilt, nämlich den Westgothen und Ostgothen. Die Letztern standen unter dem mächtigen Könige Ermanarich, der aus dem edlen Hause der Amaler stammte. In siegreichen Kriegen unterwarf er sich viele barbarische Völker und beherrschte zuletzt ein Reich, welches sich vom schwarzen Meere weit nach Norden und Westen und nach einer (wahrscheinlich übertriebenen Nachricht) selbst bis zur Ostsee hin erstreckte.

Die Westgothen hatten einen Fürsten, Namens Athanarich, der dem Prokopius während seines Aufstandes gegen den Kaiser Valens 3000 Mann Hilfstruppen zugesandt hatte, die aber bei der Niederlage dieses Empörers in Gefangenschaft gerathen waren. Als der westgothische Fürst sie zurück forderte, verweigerte Valens dieses Begehren, was nun die Veranlassung zu einem Kriege gab, der jedoch nach drei Jahren wieder mit einem Friedensschlusse unter Bedingungen beendet wurde, die zwar keinem Theile Vortheile gewährten, aber auch für das Reich nicht unruhlich waren.

Das Christenthum war den Gothen bei ihrer Niederlassung in dem römischen Dacien schon bekannt geworden, und hatte einzelne Anhänger gewonnen; jetzt breitete es sich aber unter ihnen, und besonders unter den Westgothen, welche ihre östlichen Stammbrüder an Bildung übertraffen, immer mehr aus. Dabei erwarb sich unsterbliche Verdienste der damals lebende Bischof Ulphilas oder Wulphilas, indem er als Mittel zur Begründung christlicher Bildung unter seinem Volke, die Bibel in das gothische übersezte; eine Arbeit, die auch für uns noch im hohen Grade schätzbar ist, da die Ueberreste derselben das älteste auf unsere Zeiten gekommene Denkmal der deutschen Sprache sind.

### Die Völkerwanderung

und der Umsturz des römischen Reiches im Abendlande.

Der Friede, welchen Kaiser Valens mit den zunächst an der Donau wohnenden gothischen Stämmen

geschlossen, und die Richtung der Eroberungen Ermanarichs nach Norden, schien die Römer gegen ernstere Kämpfe von dieser Seite sicher zu stellen, als um die Zeit, wo Valentinianus starb, das Gothenreich von einer neuen Macht einen Stoß erhielt, der sich bald dem römischen Morgenlande auf eine höchst gefährliche Weise fühlbar machte.

Es waren die Hunnen, ein nordasiatisch, vielleicht zu den Finnen gehöriges Stammvolk, das nomadisch an Chinas Grenzen wohnte, und als Nachkommen des Hiong-nu betrachtet wird. Dieses mächtige Volk tritt erst unter der Regierung des Me-te, eines Sohnes des Teu-man, gegen dessen Einbrüche die Chineser 209 v. Chr. die große Mauer erbauten, aus seiner Dunkelheit hervor und war nicht ganz ohne Bildung. Es herrschte über die Mongolei, den größten Theil Nordasiens bis an das kaspische Meer und die Grenzen Tibets, und war lange ein gefährlicher Nachbar der Chinesen. Nachdem aber innere Unruhen die Macht der Hunnen geschwächt hatten, gewannen die Chineser eine, wiewohl zweifelhafte und oft unterbrochene Oberherrschaft über sie, und machten ihrem nördlichen Reiche schon im Jahre 93 n. Chr., ihrem südlichen aber, erst im fünften Jahrhunderte ein Ende.

Da dieser Völkerstamm, der jetzt den Deutschen wie den Römern ein Schrecken wurde, auf seinem Zug andere Völker vor sich herdrängte und dadurch heftigere Angriffe der Deutschen auf das römische Reich veranlasste, so ist man gewohnt, diese Begebenheit als den Anfang der großen Völkerwanderung zu betrachten, welche die außerordentlichen Bewegungen jener Zeit und besonders die Eroberung des weströmischen Reiches durch die Germanen und ihre Niederlassungen daselbst umfaßt. Der römische Geschichtschreiber Marcellinus \*) beschreibt die Hunnen als ein Reitervolk von fürchterlicher Wildheit und einem gräßlichen Ansehen, welches sich in der Kindheit mit unzähligen Rissen, Kinn und Wangen zerschneidet, um durch die dichten Narben den Bartwuchs zu unterdrücken. Bei der größten Häßlichkeit des Gesichts haben sie einen festen Körperbau, einen fleischigen Hals, breite Schultern und so wenig von der feinen menschlichen Gestalt, daß sie von der Ferne wie grob zugehauene Pfähle an Brückengeländern aussehn. Zu ihren Speisen bedürfen sie weder Feuer, noch Gewürz, da sie von wilden Wurzeln und rohem Fleische leben, welches sie wie einen Sattel aufs Pferd legen und im Reiten mürbe machen. Feste Wohnsitz oder Hütten kennen sie nicht, da sie von Rindsbeinen an, Kälte und Hunger erdulden auf Bergen und in Wäldern herumstreifen. Sie tragen leinene oder aus Fellen von Waldmäusen zusammengesetzte Kleider und wechseln diese nicht früher, als bis sie ihnen in Fegen vom Leibe fallen. Von ihren

\*) Unter den Namen Gothen, erscheinen diese Völker zuerst im Jahre 215 n. Chr., worauf sie ein halbes Jahrtausend hindurch Europa mit dem Rufe ihrer Thaten erfüllten. Der Gothenstamm war es auch besonders, von dem die übrigen deutschen Stämme ihre Sagen erhielten. Man so's Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien, Breslau 1824.

\*) Marcellinus Geschichte des römischen Staates vom Jahre 91 bis 578 n. Chr. Ein Werk, welches man als eine Fortsetzung des Tacitus betrachten kann, dem er nachzuahmen versucht. Verdeutsch ist es von Wagner. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1792.